

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltszeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllung-
ort: Oldenburg (Oldb). Verlag Werbedruck Köhler
u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

125. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 12. April 1974

Nummer 4



Geliebtes Memel – du bleibst unvergessen!

In jedem Winter waren Festungsgraben und Dange im Herzen Memels Zufluchtsplätze der Boydacks, der Frachtkähne. Kam dann der Frühling, der die Binnenwasserstraßen eisfrei machte, dann rüsteten auch die Kahnschiffer zu neuer Fahrt. Ein Bild wie dieses mit Dange, Börse und Börsenbrücke läßt uns auch zum Osterfest 1974 ganz stark empfinden: Memel darf nie vergessen werden!

Das Programm von Hamburg

Wie wir schon mehrfach mitteilen konnten, erhält das diesjährige Hamburg-Treffen der Memelländer durch die Feier des 25jährigen Jubiläums der AdM einen

besonderen Akzent. Aus diesem Anlaß wird - ähnlich wie bei den Mannheimer Bundestreffen - ein Zwei-Tage-Programm abrollen, das niemand versäumen sollte.

Am Sonnabendnachmittag im Haus des Sports

Am Sonnabend, dem 4. Mai, 17 Uhr (Einlaß 15 Uhr), beginnt das Treffen mit einer musikalisch-literarischen Nachmittagsveranstaltung im Hause des Sports. Klaus Reuter hat, wie schon auf dem letzten Bundestreffen in Mannheim, die Programmgestaltung übernommen. Rainer Klohs, der Baß-Bariton der Städtischen Bühnen Lübeck, am Klavier begleitet von Lebrecht Klohs, wird bekannte und weniger bekannte heimatnahe Lieder singen, so u. a. „An des Haffes andern Strand“.

„Mein Heimatland“ von Eitel Greulich und „Kiefernwälder rauschen“ von Erich Karschies. Andrea Bergmann und Helmut Zierl von der Schauspielschule Hamburg werden Gedichte vortragen, u. a. von Agnes Miegel, Fritz Kudnig, Hansgeorg Buchholtz und Rudolf Naujok. AdM-Vorsitzender Herbert Preuß wird bereits hier die Teilnehmer begrüßen und in einem Festvortrag der 25jährigen Geschichte der AdM gedenken.

Ein Bunter Abend schließt sich an

Nach dem Kunstgenuß des Nachmittags bleibt genügend Zeit zum Abendessen im Hause des Sports oder in einem Lokal in der Nähe. Um 20 Uhr finden sich die Memelländer jedoch wieder vollzählig im Hause des Sports ein. Hier rollt ein Bunter Abend mit Tanz und heimatlicher Unterhaltung ab. Durch das reichhaltige Programm wird Wolfgang Stephani füh-

ren. Mitwirkende sind u. a. eine Hamburger Bläsergruppe, die Tanzkapelle Klaus Cavier, der Sänger Bockelmann mit Seemannsliedern und Shanties, die Volkstanzgruppe Schröder sowie eine Vortragsgruppe der Memelländergruppe Hamburg unter Leitung von Eva Brunschede.

Am Sonntag in Planten un Blumen

Der Sonntag beginnt traditionsgemäß mit dem Heimatgottesdienst, den der aus Memel stammende Pastor Ulrich Scharffetter um 10 Uhr in der Gnadenkirche, Holstenglacis 7, halten wird.

Um 12 Uhr findet eine Feierstunde in der Festhalle von „Planten un Blumen“ in der Jungiusstraße statt. Einlaß ab 9 Uhr. Es wirken hier mit der Ostpreußenchor Hamburg unter Leitung von Karl Kulecki mit der Sopranistin Frau Hartwig, die Heimattanzgruppe Schröder und Eva Brunschede und Gretel Boksnick-Alwins mit Rezitationen. Im Mittelpunkt wird eine Festansprache von Erich Grimoni, dem Kulturreferenten der LO, stehen. Die Totenehrung wird Pastor

Scharffetter vornehmen. Das Rahmenprogramm ist wiederum ganz heimatlich gestaltet. Aus der Kantate „Heimaterde“ von Dr. Neumann singt der Ostpreußenchor das Eingangsglied. Karl Kulecki hat die Volksweise „Drei Kiefern sah ich ragen“, „Willst du in meine Heimat geh'n“ von Eitel Greulich und „Am Haff“ von Fritz Kudnig für seinen Chor bearbeitet.

Um 14.30 Uhr trifft sich die memelländische Jugend im Raum IV unter Leitung von Wolfgang Stephani, dem Jugendreferenten der AdM. Um 15 Uhr wird das Programm im großen Saal der Festhalle mit Unterhaltung und Tanz fortgesetzt.

Blumen am Memel-Stein

Wie schon angekündigt, wird am Sonnabend, dem 4. Mai, um 11 Uhr ein kurzes Gedenken am Memel-Stein in der Memeler Straße stattfinden. Wer in Hamburg wohnt bzw. bereits am Freitagabend zum Treffen angereist ist, sollte nicht zögern, diesem Gedenken beizuwohnen. Der AdM-Vorstand wird ein Blumengebinde niederlegen, und es wäre schön, wenn das nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit geschähe!

Ein offenes Wort noch zur finanziellen Seite eines solchen Großtreffens! Die Zeiten der Zuschüsse sind vorbei! Die Patenstadt Mannheim hat auf Grund eines Gemeinderatsbeschlusses ihren Zuschuß für die Memelländer um 50 % gekürzt - und das bei der inflationären Entwicklung der Preise! Die von der AdM geäußerten Bedenken und Begründungen gegen eine solche Kürzung wurden nicht berücksichtigt. Damit wird zwar die Ar-

beitsfähigkeit der AdM erhalten bleiben, jedoch muß mit einer Einschränkung der Arbeit auf verschiedenen Gebieten gerechnet werden. Was nun das Treffen angeht, so sind die Kosten in Anbetracht der hohen Saalmieten und der vielen Mitwirkenden diesmal besonders hoch und können nur bei einem regen Besuch gedeckt werden. Der Unkostenbeitrag für das gesamte Treffen beträgt 5 DM, für den Sonntag allein 3 DM.

Um die AdM-Kasse etwas aufzufüllen und die Zuwendungskürzungen aufzufangen, werden in Hamburg angeboten werden:

„Liederzyklus aus dem Memelland“, unter Mithilfe der Patenstadt gefördert und herausgebracht als Schallplatte, für 2 DM.

Briefverschlusmarken mit Memelland-Motiven je Bogen 1 DM.

Die meisten aus der UdSSR

An der Spitze der Länder, die Ausreisegenehmigung gegeben haben, stand im Februar die Sowjetunion. Sie hat 489 Deutschen die Genehmigung zum Umzug in die Bundesrepublik Deutschland gegeben. Wir hoffen, daß die Entwicklung anhält, die seit Juli v. Js. zu erkennen ist. Im zweiten Halbjahr v. Js. ist dreimal die Zahl von 600 Ausreisegenehmigungen im Monat übertroffen worden. Im Interesse der auf Familienzusammenführung wartenden Restgruppe wäre es erwünscht, wenn eine solche Monatsquote beibehalten, oder, besser noch, übertroffen würde.

Aus Polen sind nur 368 Deutsche eingetroffen. Es ist die kleinste Monatszahl seit Ende 1970.

Neue Demonstrationen vor deutscher Botschaft in Moskau

Zum dritten Male protestierten deutsche Sowjetbürger innerhalb weniger Wochen vor der deutschen Botschaft in Moskau. Einem Demonstranten gelang es, in die Botschaft einzudringen und ein mehrstündiges Gespräch mit Botschafter Sahm zu führen. Über das Schicksal der Demonstrantengruppe wurde bisher nichts bekannt. Obwohl KP-Chef Breschnew Sonderminister Bahr eine Kontinuität bei der Familienzusammenführung zugesagt hatte, ging die Zahl der Aussiedler aus der Sowjetunion, die im Februar von 372 auf 532 angestiegen war, in den ersten Märzwochen auf 357 zurück.

Deutsche demonstrieren gegen Aussiedlungsverweigerung

Gegen hundert deutsche Sowjetbürger, vor allem aus Estland und Lettland, haben erneut gegen die Verweigerung der Ausreisegenehmigung aus der Sowjetunion demonstriert. In Moskau und Reval wurden weitere Verhaftungen vorgenommen und Demonstranten mit zwei Wochen Haft bestraft. Protestierende vor der deutschen Botschaft in Moskau drohten in den Hungerstreik zu treten.



Durch das Eis

Ein Niddener Fischerkahn stößt durch einen Eisgürtel auf das schon offene Haff zum ersten Fischfang.

254 Memeler Straßen in unserem Verzeichnis!

Johann-Willy Matzpreksch hat alle Rekorde geschlagen

221 Memeler Straßen hatte unsere MD-Straßenaktion in jahrelanger Sammel­tätigkeit zusammengetragen. Im November 1973 veröffentlichten wir unsere letzte Liste auf Seite 207. Niemand konnte damals ahnen, daß innerhalb weniger Monate mehr als 30 neue Straßen hinzukommen würden, nachdem es jahrelang nur noch vereinzelte Neumeldungen gegeben hatte. Den unerwarteten Erfolg haben wir einzig und allein unserem Mitarbeiter Johann-Willy Matzpreksch aus 68 Mannheim 61, Gaggenauer Str. 15, zu verdanken, der mit detektivischem Scharfsinn und unter erheblichen Geldausgaben die gesamte Bundesrepublik planmäßig nach Straßen durchkämmt, die an Memel erinnern.

Obwohl wir in unserem Verzeichnis vom November 1973 zwei Memeler Straßen streichen mußten und damit einen Gesamtstand von 219 hatten, waren im März bereits 244 Memeler Straßen, Memelstraßen und Memelwege bei uns registriert. Inzwischen sind zehn weitere Funde hinzugekommen, alle von J.-W. Matzpreksch! Wir stellen sie nachfolgend vor:

Im Herzen der Lüneburger Heide liegt zwischen Uelzen und Lüneburg im Kreise Uelzen die Gemeinde **3119 Bienenbüttel** am Steilufer der Ilmenau, ein Erholungs­ort mit Campingplatz, beheiztem Freibad, FKK-Gelände und zahlreichen Hotels, Gasthäusern, Fremdenzimmern und Ferienwohnungen. In der Küsterbergsiedlung gibt es als eine Seitenstraße zur Königsberger Straße eine Memeler Straße. In der Hohnsdorfer Siedlung finden wir dazu noch den Ostpreußenweg, den Pommerweg und den Schlesierweg.

In Baden-Württemberg finden wir an der Enz, einem Nebenfluß des Neckars, die Stadt **712 Bietigheim**, bekannt durch die Deutschen Linoleum-Werke (DLW). Unweit des Werkes beginnt das Wohngebiet Buch, in dem zahlreiche Arbeiter und Angestellte ihre Eigenheime besitzen. Hier erinnern viele Straßen an Mittel- und Ostdeutschland. Die Memelstraße liegt zwischen Königsberger und Tilsiter Straße.

In Norddeutschland, an der Bahnstrecke Cloppenburg–Osnabrück, müssen wir die Stadt **455 Bramsche** suchen, die Heimat der Rasch-Tapeten. Auch hier gibt es einen Stadtteil mit Straßennamen aus dem deutschen Osten. Die Memelstraße ist aber nicht hier, sondern in der Nähe des Wasserwerkes und des Mittellandkanals zu finden, wo alle Straßen an deutsche Flüsse erinnern. Sie liegt zwischen Mosel- und Weserstraße.

Am Rande des Harzes im Eichsfeld liegt das malerische **3428 Duderstadt** mit der von einem Wall umgebenen Altstadt. Längst hat sich die Stadt weit über die Umwallung hinaus ausgedehnt. Im Südosten, wo ein neues Schulzentrum im Bau ist, liegt hinter dem Friedhof ein Neubauviertel, in dem neben Einfamilienhäusern auch Wohnblocks zu finden sind. Abgehend von der Rotenbergstraße, finden wir schmale Stichstraßen an denen jeweils ein Block liegt, der nach einer ostdeutschen Stadt benannt wurde. Das Haus Memel liegt am Memeler Weg in der Nachbarschaft des Hauses Danzig.

Südlich Tübingen-Reutlingen besuchen wir **747 Ebingen**, eine kleine Stadt, die sich in einem Talgrund hinstreckt, wäh-

rend die umgebenden Höhen von Wald bedeckt sind und zahlreiche Spaziergänge ermöglichen. Die Stadt hat sich weit nach Westen ausgedehnt. In einem Neubaugebiet läuft die Memeler Straße zwischen der Posener und der Danziger Straße. Interessant ist hier, daß die Memeler Straße einen rechten Winkel macht, so daß man den Eindruck hat, es gebe hier gleich zwei Memeler Straßen.

Im niedersächsischen Landkreis Peine befindet sich die Gemeinde **3151 Hämelerwald**, die Eichenblätter, Ähren und einen Amboß in ihrem Wappen führt. Der Ort hat mehrere Teiche; am Waldsee befindet sich ein Campingplatz. Im Ortszentrum zwischen der Evangelischen Kirche und der Schule bildet der Memeler Weg eine kurze Stichstraße der Dresdener Straße.

Etwa 12 000 Einwohner hat die Gemeinde **4836 Herzebrock**, die an der Straße Minden–Paderborn liegt und nach dem Krieg zahlreiche Vertriebene aufnahm. Die Memeler Straße liegt im östlichen Teil Herzebrocks. Sie verbindet die Berliner und die Danziger Straße.

Am schönen Rhein zwischen Köln und Koblenz liegt die Stadt **545 Neuwied**. Im Stadtteil Block, westlich des Zentrums, wecken zahlreiche Straßennamen Erinnerungen an den deutschen Osten. In der Nähe der Gdingener Straße und der Allensteiner Straße gibt es auch eine Memelstraße.

In der Nähe Braunschweigs müssen wir die Stadt **3338 Schöningen** suchen; sie liegt nicht weit von der Zonengrenze entfernt. Als nördlichste Straße des Stadtgebietes finden wir in Richtung Helmstedt die Memeler Straße in Gemeinschaft mit der Egerländer und der Danziger Straße.

Und noch einmal sind wir in Baden-Württemberg! Im Neckartal liegt **7314 Wernau**, die Stadt mit den Junkers-Werken. Auch hier hat sich nach dem Kriege infolge starken Zuzuges und damit verbundener Bautätigkeit die Notwendigkeit ergeben, neue Stadtviertel zu erschließen. Ganz am Nordrande des Stadtgebietes zweigt von der Stettiner Straße die Memelstraße ab, an der die katholische St. Michael-Kirche liegt.

Zum Schluß noch eine kleine Berichtigung. Für Nürnberg haben wir im Stadtteil Laufamholz eine Memeler Straße gemeldet. Tatsächlich befindet sich diese Straße am Nürnberger Stadtrand in **Schwaig**, das allerdings mit Laufamholz zusammenstößt, wodurch es zu dem kleinen Irrtum gekommen sein mag.

Fassen wir auch diesmal zusammen:

- 245. 3119 Bienenbüttel
- 246. 712 Bietigheim
- 247. 455 Bramsche
- 248. 3428 Duderstadt
- 249. 747 Ebingen
- 250. 3151 Hämelerwald
- 251. 4836 Herzebrock
- 252. 545 Neuwied
- 253. 3338 Schöningen
- 254. 7314 Wernau

Kurznachrichten aus der Heimat

Weiterbildung nicht gefragt

In der „Tiesa“ berichtet ein Inspektor des Bildungsministeriums über seine Erfahrungen bei der Befragung Heranwachsender und Erwachsener über ihren Schulbesuch. Neben sehr eifrigen Lernbegierigen, so z. B. unter den Seeleuten der Fangschiffe und Ehepaaren mit Kleinkindern, wurden gerade auch in Memeler Werken völlig uninteressierte Jugendliche angetroffen, die geradeheraus eine Weiterbildung ablehnten und zugaben, ihre Freizeit mit Nichtigkeiten auszufüllen. **al.**

Der Ausbau Memels

Nach dem Bericht der „Tiesa“ konnte das Baukollektiv in Memel alle Bauvorhaben fertigstellen. Besondere Erfolge waren der Bau der Kartonagenfabrik und der Wiederaufbau der Brauerei „Svyturys“. Die Memeler erhielten eine neue Mittelschule und über 100 000 qm Wohnfläche. **al.**

Rund 2000 Elche leben in Polen

In den polnischen Wäldern leben nach einer neuesten Zählung rund 2000 Elche, meldet Radio Warschau. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg gab es im gleichen Raum nur etwa 20 dieser Schauffeltiere. Rigorose Maßnahmen zum Schutz der Elche hatten zur schnellen Vermehrung dieser Tiergattung geführt. Seit Mitte der sechziger Jahre war es notwendig geworden, Selektionsabschüsse unter den Elchen vorzunehmen. Seit 1973 stehen Elche auch auf der Abschußliste für devisenbringende Ausländer, was die Jagden in Polen für westliche Jäger attraktiver machen soll. Der erste und einzige Elch von 15 in der letzten Jagdsaison freigegebenen wurde im November von einem Belgier in Ostpreußen erlegt.

Mit dem Segelschiff „Gorch Fock“

wird zum erstenmal im Juli ein Schiff der Bundesmarine im Zuge einer Großsegler-Regatta von Kopenhagen nach Danzig den Hafen eines osteuropäischen Landes anlaufen. Die mehr als zweihundert Kadetten sollen auch in Danzig an Land gehen dürfen.

Ein Bronzeabguß

des berühmten „Tempelhüter“-Pferdenkmals, das 1932 zur Erinnerung an den Hengst Tempelhüter in Ostpreußen eingeweiht und nach Kriegsende in Moskau aufgestellt worden war, ist jetzt aus der sowjetischen Hauptstadt nach Verden/Aller gebracht worden, wo es seinen Platz vor dem Pferdemuseum erhalten wird. Die Kosten für den 1 100 kg schweren Abguß (10 500 Dollar) wurden von Pferdesportfreunden in der Bundesrepublik aufgebracht.

DIE MURIN

*Erinnerungen an ein ehrwürdiges, altes Gasthaus
Von Hans Karallus*

Hart am Rande des Dingker Waldes lag die Murin in Jecksterken an der Chaussee Heydekrug-Pogegen sowie der Kiesstraßenkreuzung Annuschen-Dingken-Gudden. Jecksterken war eigentlich kein geschlossenes Dorf, denn nur ein altes Gut trug diesen Namen. Die alten, überdimensional großen Wirtschaftsgebäude dienten zu unserer Zeit dem Revierförster in Jecksterken als Dienstgehöft. Acker und Wiesen grenzten an die Wilke.

Die Murin lag hart an der Chaussee, langgestreckt an der Weggabelung zum Bahnhof Jecksterken. Der sehr lange Bau fiel von weitem auf, und die weißgetünchten Mauern sprangen ins Blickfeld des Betrachters. Dicke, sehr dicke Lehm-mauern wuchsen aus dem Fundament, Lehmwände, die mehr als einen halben Meter maßen und auf ein ehrwürdiges Alter schließen ließen. Die Fenster waren nicht sehr groß, dafür boten die Fensterbänke umso mehr Platz. Im Sommer hielten diese Wände den Krug kühl und im Winter warm. Etwas vorgezogen und noch näher zur Chaussee lag die Wagenremise mit dem Stalleingang. Eine kleine Landwirtschaft gehörte früher dazu.

Die dicke Tür im Nordende des Hauses an der Straßenfront führte zur Gaststube. Ein nicht sehr heller, doch sehr weitläufiger Raum, in dem große Tische und entsprechend starke Stühle standen, lud zur Rast ein. Einen Schanktisch gab es nicht, wozu auch? Jeder Gast, der hier einkehrte, setzte sich auf einen der vielen Stühle und blieb in diesen behaglichen Mauern, solange es ihm gefiel. Auf einen Sprung kam nur selten jemand herein. Damals hatte man noch Zeit...

Aus der Gaststube führte eine Tür in den südlich gelegenen großen Saal und westlich davon in das kleinere Nebenzimmer und zur Küche. Zwei kleinere Nebengebäude auf der Hofseite dienten zur Holzablage und wirtschaftlichen Zwecken. Tapeten zierten die Innenwände, Blumen allerorten, besonders auf den Fensterbänken, trugen zur Behaglichkeit bei, wie einige Jagdbilder und Rehgehörne. Im wahrsten Sinne des Wortes: ein ehrwürdiges Haus! Ein Haus, in dem man sich wohlfühlen konnte!

Mehr noch als die Gelegenheit zu einem fröhlichen Umtrunk zog die Familie Fabian, der Wirt Richard Fabian und seine kleine zierliche Frau, die Gäste an. Eine Unterhaltung war immer möglich. Richard Fabian verstand es besonders gut, seine Gäste zu unterhalten. Nicht nur fesselnd erzählen konnte er, sondern er spielte auch eine Partie Schach, und wenn es nötig war, war er der dritte Mann zu einem zünftigen Skat. Er bediente meist selbst die Gäste, wenn er nicht gerade auswärts arbeitete. Fabian war nämlich Maler- und Tapezierermeister, der besonders in den Forsthäusern des Forstamts Dingken für Renovierung sorgte. Dazu führte er noch die Forsthilfskasse, so daß die Holzkäufer bei den Holzver-

steigerungen gleich an Ort und Stelle den Kaufpreis der ersteigerten Hölzer bezahlen konnten. Auch wir Forstbeamte bekamen unser Gehalt durch die Hilfskasse ausgezahlt.

Dort trafen sich aber nicht nur die Förster, nein, dort war immer jemand zu Gast: die Gutsbesitzer der Wiesengegend ebenso wie die Leute aus der näheren Umgebung von Annuschen und Rucken, Powilken, Stonischken oder Pogegen. Aus meiner Erinnerung möchte ich einige Namen der häufigsten Gäste nennen. Hegemeister Lockowand, die Revierförster Radeck und Schoepe, der Verfasser und viele Lehrer, die Gutsbesitzer Gassner-Grigoleiten, Plogsties und Swars-Pellehnen, Spilgies-Rucken, Straßenmeister Deiweleit, die Holzhauer und die Bauern nicht zu vergessen, darunter Eugen Wallat und der Gastwirt Arthur Recklies aus Annuschen. Dort traf man sich zu den Holzversteigerungen, und danach saß man in fröhlicher Runde oft bis nach Mitternacht, ja sogar bis zum frühen Morgen.

Wie früher üblich, ging es bei den Holzverkäufen sehr turbulent zu, sehr laut vor allem und mit viel Tabaksqualm. Die Bieter und Holzkäufer waren im Saal, während jeder Förster das Holz seines Reviers vor dem Fenster zum Nebenzimmer ausbot und den Zuschlag erteilte, während der Forstmeister und die Bürobeamten im Nebenzimmer saßen und von dort die Preise überwachten und die Abfuhrscheine fertigten.

Und nach den Treibjagden war zum letzten, dem Schüsseltrieb, immer Hochbetrieb in der Murin. Wenn der Forstmeister auch bereits um 9 oder 10 Uhr abends die Sitzung verließ, das Gros der Förster, Jäger und Schützen hielt weiter aus. Es gab Tage, zu denen auch die Nacht herhalten mußte. Die Sünden der Jäger, die etwas Falsches abgeschossen hatten, wurden durch mehrere Lagen harter Getränke gesühnt. Oft gab es ein gemeinsames Essen. Die im Walde nahe der Murin gelegenen Schießstände der Jäger und Schützen, wozu auch die Schützen von Pogegen und Umgebung zählten, führten in den Sommermonaten oft zu großen sportlichen Wettkämpfen. Dort lernte ich auch bei einer Veranstaltung den Vertreter des Kriegskommandanten, Hauptmann Goge, kennen. Die Preisverteilung und die Feste fanden im Saal ihren Fortgang. Ein Leben und Treiben lustiger Art! Auch die Musikkapellen aus der Umgebung sorgten dort für gute Stimmung und Unterhaltung. Zeitweilig dürften im Saal bis zu 200 Personen Platz gefunden haben. Die Sänger aus Pogegen waren auch Gäste mit Darbietungen.

Im Nebenzimmer standen ein Leder-sofa und behagliche Sessel. Hier saßen die Gäste, die in der Gaststube nicht sitzen wollten. Auch ein Geldschrank befand sich hier. Unsere Gehälter zahlte uns Richard Fabian hier aus. Was Wunder, wenn wir oft unsere Finanzen nicht

voll nach Hause brachten, denn sie war zu schön, die Unterhaltung im Kreise der Förster, Jäger, Holzhauer und Bauern.

An den Sonn- und Feiertagen kamen viele Ausflügler und ganze Familien ins Haus. Die Damen und Kinder hielten sich mehr an Kaffee und Kuchen, natürlich selbstgebacken, während die Männer härtere Sachen wie Bier und Korn, aber auch Liköre, wie Kurfürst und Magenbitter, besonders aber einen steifen Grog von Rum bevorzugten. Der Grog war im Winter sehr beliebt, er brachte die Wärme in kalte Hände und Füße zurück, und hatte zudem, mit viel Zucker und Rum getrunken, eine einschläfernde Wirkung, besonders wenn man aus der Kälte kam. Limonade trank man gegen den Durst, ansonsten aber trank man aus Lust auf ein gutes Getränk und gemütliches Plaudern, das alle anfeuerte und belebte. Vier bis fünf Grogos konnte man noch gut vertragen, vielleicht manchmal auch sechs und mehr. Irgendwo aber war eine Grenze. Leider hielt man sich nicht immer daran. Ein gehöriger und im allgemeinen unschädlicher Schwips gehörte in unsere Landschaft. Man fuhr damals nicht mit hochgezückelten Automobilen; Pferde und Fahrräder waren die Verkehrsmittel unserer Zeit. Die Fahrräder ohne Licht noch, und trotzdem gab es fast keine Unfälle. Ich selbst orientierte mich beim Radfahren des Nachts an den Randbäumen des Fahrweges, die gegen den helleren Himmel die Straße immer noch erkennen ließen. Die Straßen wurden wenig befahren, am wenigsten bei Nacht.

Die Zeit verrinnt ungeheuer schnell. Nach dem Krieg und der Vertreibung sind über 30 Jahre vergangen. Die Erinnerung an die Heimat verblaßt mehr und mehr. Die Familie Fabian war auch nicht immer nur vom Glück begünstigt. Von den beiden Söhnen starb der jüngere Emil, der in Dingken die Forstlehre absolvierte, bereits in der Jugend, während der ältere Alfred, der im höheren Vermessungsdienst stand, während des Krieges fiel. Und die beiden Alten, die ich während des Krieges aus den Augen verlor, sind bestimmt schon lange nicht mehr unter den Lebenden.

Es ist mir nicht bekannt, ob die Murin heute noch dort steht, wo wir einst froh und glücklich waren. Vergessen wollen wir die alte Gaststätte nicht. Wir wollen sie alle im guten Gedenken bewahren: die Familie Fabian, das Haus Murin, Jecksterken und Umgebung.

Litauische Ausstellung in Hannover

Zum ersten Mal findet in Hannover im „Restaurant Hochhaus Vahrenwald“, Vahrenwalder Str. 205-207, I. Stock, am Freitag, dem 19. April, von 13 bis 23 Uhr und am Sonntag, dem 20. April, von 13 bis 24 Uhr eine litauische Ausstellung statt. Es werden über 200 Fotos im Großformat über Litauen, 120 Fotos über das Memelland, dazu seltene Kostbarkeiten wie: litauische Grafiken, Landkarten, Kalender, Briefmarken, Bücher, litauische und russische Geldmünzen, sowie Erzeugnisse aus Bernstein, Holz, Leder usw. gezeigt. Zwei litauische Kulturfilme in deutscher Sprache werden vorgeführt. Anschließend folgt Tanz mit flotter Musik. Der Eintritt ist frei.

Plaschken — ein memelländisches Kirchdorf

Plaschken war ein großes memelländisches Kirchspiel. In seinen Erinnerungen schreibt Generalsuperintendent Obereigner, daß 25 Ortschaften zu seinem Sprengel gehörten. Im Volksmunde hieß es, die wirtschaftliche Ausstattung der Plaschkter Pfarrei komme gleich hinter der Kaukehmens auf dem südlichen Stromufer. Taudien weiß zu berichten, daß der Pfarrei 71 ha Lankawiesen und 20 ha Ackerland gehörten.

Das Dorf Plaschken muß man dort suchen, wo die eiszeitliche Moränenlandschaft unserer Heimat mit den Schwemmlandebenen der Memelniederung zusammenstößt. Die Lankawiesen in der durch den Mäanderlauf der Jäge nur unzureichend entwässerten Stromaue haben auf dem nördlichen Ufer eine Breite von 5 km. Dort, wo die Jäge nach ihrem Lauf durch die Wiesen auf das in einer Höhe von 6–20 m gewellte Ackerland stößt, an dessen Rand sie bald den Rußstrom erreicht, liegt Plaschken. Ein Teil des stattlichen Dorfes spiegelt sich in der hier schon recht breiten Jäge, die bei Hochwasser zu einem Meer ausufernd kann.

1695 erhielt Plaschken sein erstes Gotteshaus, das im Siebenjährigen Krieg von den Russen zerstört wurde. Es ist das Schicksal dieses Grenzlandes, immer wieder Zeiten der Besatzung und Zerstörung ertragen zu müssen. Das um 1770 errichtete zweite Kirchengebäude bestand bis 1900. Dann wurde die in romanisierendem Stil errichtete dritte Kirche geweiht, ein geräumiges, würdiges Haus, das die Kriege heil überstand, nach 1945

aber von den Kommunisten als Speicher zweckentfremdet wurde.

Immer wieder liest man in der litauischen Propaganda, daß Preußen die litauische Sprache unterdrückt habe. Dabei ist das Gegenteil der Fall. Das Litauische wurde in Zeiten der russischen Besetzung Litauens unterdrückt, und es waren immer wieder Deutsche, die sich in romantischer Schwärmerei der litauischen Sprache widmeten und diese vor dem Vergessen bewahrten. Schließlich war es ja das preußische Herrscherhaus, das den litauischen Einwanderern in Ostpreußen Unterweisung und Predigt in ihrer Sprache durch Lehrer und Pfarrer sicherte. In Plaschken war es so, daß sich bis zum ersten Weltkrieg die deutsche und die litauische Gemeinde in etwa die Waage hielten. Bei besonderen Anlässen und Festlichkeiten war der Besuch auch aus den entferntesten Dörfern stark, und dann war sogar der litauische Gottesdienst besser besucht. Das änderte sich jedoch, als das Memelland von den Litauern besetzt wurde. Die Großlitauer verstanden es, sich durch Intoleranz und Überheblichkeit so unbeliebt zu machen, daß viele aus einem gesunden Gefühl der Abwehr heraus den deutschen Gottesdiensten den Vorzug gaben.

Der deutsche Gottesdienst begann um ½ 10 Uhr, der litauische um 12 Uhr. Beide wurden vom gleichen Pfarrer gehalten und dauerten je zwei Stunden. Die litauische Gemeinde hatte es schwer, wenn sie zum Abendmahlstisch gehen wollte. Bei uns herrschte der alte, schöne Brauch, nach vielen arbeitsreichen und segenvol-

len Tagen dem Herrgott zu danken und ungegessen zu seinem Tisch zu kommen.

Wenn der Wind günstig stand, konnte man in Plaschken nicht nur die eigenen Kirchenglocken, sondern auch die von Kaukehmen und sogar von Pokraken, also vom südlichen Stromufer, hören. Obwohl die Tilsiter Zellulosefabrik 12 km Luftlinie entfernt lag, konnte man ihre rauchenden Schloten in Plaschken deutlich erkennen. In klaren Nächten sah man sogar die Tilsiter Straßenbeleuchtung den Horizont erhellen. Bevor der Memelstrom zur Grenze wurde, war Plaschken stark nach Tilsit orientiert. Im ersten Weltkrieg, als der Bahnverkehr zwischen Memel und Tilsit zeitweilig eingeschränkt wurde, fuhren die Bauern mit ihren Pferdefuhrwerken auf dem gut angelegten Wiesenweg über Lasdehnen nach Tilsit zum Markt. Das sind 18 km, die man gern zurücklegte, weil der Marktbesuch Abwechslung in das stille Leben des Dorfes brachte.

Eine gut ausgebaute Chaussee führte von Plaschken zum Bahnhof Stonischken, wo man auf die Reichsstraße 132 stößt, die Memel und Tilsit verbindet. In andere Richtungen führten nur einfache Landwege. Erheblich weiter ist der Chausseeweg nach Tilsit. Erreichte man die gefürchtete Murine in Jecksterken, so hatte man erst den halben Weg hinter sich.

Rundgang durch Plaschken

Plaschken gliederte sich in ein Unter- und ein Oberdorf. Das Unterdorf lag dicht an der Jäge und blieb daher vom Hoch-



Plaschken an der Jäge

wasser nicht verschont. Dann war selbst der Marktplatz überflutet, und der Markt fand bei Kaufmann Bogdahn im Oberdorf statt, wo er natürlich nur einen kleinen Umfang hatte. Im Oberdorf waren die meisten Bauern und auch die Handwerker ansässig. Am Landweg nach Mädelwald stand die Windmühle von Palloks, davor fand man den Schuhmacher Zimmermann, den Schmied Zander mit seinem Hufbeschlag, daneben die Sarg- und Möbeltischlerei Redetzki, die Gerberei Fabian und den Bäcker Wichert, der das ganze Kirchspiel mit „Pameln“ und zuckerbestreuten Schnecken versorgte. Hier hatte auch Zimmermann Gudat mit seinem Sohn (heute in 7888 Rheinfelden) seine Werkstatt. Von ihm wurden sämtliche Holzbauten in weitem Umkreis erstellt, und das waren nicht wenige.

Hier war auch der Karalischker Friedhof angelegt. Woher er wohl seine hohe Bezeichnung hatte, denn Karalus ist der König oder der Fürst? Das Plaschken benachbarte Gut Warrischken war Ende des vorigen Jahrhunderts durch Testament an die Stadt Tilsit gefallen — allerdings mit der Auflage, in Plaschken einen Arzt anzusiedeln. Es bedurfte vieler Mahnungen der Gemeinde, bis sich die Stadt nach dem ersten Weltkrieg bequemte, ihrer Verpflichtung nachzukommen. Sie erbaute in Plaschken ein Arzt- haus, in das als erster Dr. Meyer einzog. Damit war nun endlich auch die ärztliche Betreuung der weiten Umgebung gesichert.

Der Freitag war Markttag. Auf dem Marktplatz waren Stände errichtet, für deren Benutzung ein Standgeld an die Gemeinde zu zahlen war. Natürlich gab es hier Butter, Eier und Fleisch die Fülle. Aber auch Hühner und Gänse und Ferkel wurden angeboten. Aus Weidenruten geflochtene Körbe und leichte, griffige Holzharke, wie man sie hier im Westen nicht kennt, standen zum Verkauf. Gegen Mittag waren die Geschäfte abgewickelt, und man suchte mit Nachbarn und Bekannten die Gastwirtschaften auf. Dort wurde nicht nur Bier getrunken. Auch

viele Quartierchen (später Bibinates genannt) wurden geleert. Dabei wurde auch mancher Pferdekauf perfekt gemacht.

Es gab vier Gastwirte mit Kolonialwarengeschäften, zwei Tuchgeschäfte, eins davon in jüdischer Hand, und eine Drogerie, die dem dicken Lehmann gehörte. In Plaschken lebten nur drei jüdische Familien. Der Jude Leibowitz hatte sich auf den Heringshandel spezialisiert. Seine ganze Geschäftseinrichtung bestand aus einem klapprigen Holzwagen, der von einem alten Gaul durch die Dörfer gezogen wurde.

Zu Wilhelms Zeiten besaß Plaschken ein kaiserliches Postamt mit fünf Zustellbezirken. Später hatte das Dorf nur noch eine Agentur. Eine Raiffeisenkasse hatte als bäuerliche Selbsthilfeorganisation große Bedeutung. Die Volksschule war zweiklassig. Ein Gendarm vertrat die Obrigkeit, und eine Diakonisse sorgte für Alte und Kranke. Ich erinnere mich noch, wie ich im ersten Weltkrieg mit großer Furcht im Leibe an der Gendarmeriestation vorbei mit dem Korn zur Mühle kutscherte. Man durfte pro Person und Monat nur 15 Pfund Getreide vermahlen lassen. Natürlich hatte ich erheblich mehr in den Säcken und fuhr wohl auch statt ein- gleich zweimal im Monat zur Mühle.

Plaschken hatte zwei Brücken

Im Unterdorf gab es einige größere Höfe, die schon vor dem ersten Weltkrieg als Musterwirtschaften galten. Auf dem Hofe Jagst war eine Meierei untergebracht, die Tilsiter Käse herstellte. Meiereibesitzer Palm verpackte die Käselaike nach ihrer Reifezeit zu je zehn in Holzrollen zum Versand. Mit der zurückbleibenden Molke betrieb er nebenbei eine größere Schweinemästerei.

Über die Jäge zur Lanka führten zwei Holzbrücken. Die stärkere Brücke war vor dem ersten Weltkrieg vom Landkreis Tilsit errichtet worden, und man zahlte hier 10 Pfennig Brückengeld je Fuhr, und zwar in jeder Richtung. Wenn man bedenkt, daß während der Heuausträg-



Hier war die Rosenbleiche

Wo im Sommer die Wäschestücke bleichten, stand das Wasser Ostern 1940 kniehoch. Im Hintergrund sieht man Eisschollen, die sich aufgeschichtet haben.

lich an die tausend Fuhren die Brücke passierten, leer hinüber und voll herüber, dann begreift man, daß Kleinvieh auch Mist macht. Einen Kilometer abwärts gab es die Bauernbrücke, die von den anliegenden Wiesenbauern errichtet und unterhalten wurde. Es war eine reine Interessentenbrücke, und wehe, wenn ein Unbeteiligter, um den Heimweg abzukürzen, unbefugt über diese Brücke fuhr! Man kannte sich ja in weitem Umkreis persönlich, zumindest bis zum übernächsten Dorf. Außerdem war gesetzlich vorgeschrieben, daß jeder Wagen eine Namenstafel tragen mußte. Nur bei Droschken, Jagd- und Marktwagen wurde darauf verzichtet. Bevor das Hochwasser kam, wurden beide Brücken abgebaut, um eine Zerstörung durch das Eis zu verhindern.

An der Jägebrücke machten auch Boydacks und Dampfer fest, da die Jäge nur bis hier schiffbar war. Die Boydacks brachten Kies, Ziegel, Dachpfannen oder Rohr zum Dachdecken. Die Dampfer wurden für Schul- und Vereinsausflüge bestellt. Man fuhr aus der Plaschker Gegend gern den Rußstrom abwärts und über das Haff nach Nidden und Schwarzort zur Kurischen Nehrung. Beliebte waren auch Ausflüge nach Tilsit und Obereißeln.

An der Brücke wickelte sich auch der Stintmarkt ab. Die Kurenfischer kamen mit ihren schweren Haffkähnen den Strom aufwärts gesegelt, um den Bauern die Stinte zentnerweise zur Schweinemast zu verkaufen. Daß der kleine Stint auch für Menschen eine leckere Mahlzeit bietet, ist allen Memelländern noch bekannt. Schwer hatten es die Nehrunger, wenn sie auf dem Rußstrom und auf der Jäge Gegenwind vorfanden. Ein Kreuzen gegen den Wind kam mit den schweren Kähnen auf dem Strom kaum in Frage, weil man das, was man mit einem Kreuzschlag gewann, durch die Strömung wie-



Das Osterhochwasser 1940

Die gesamte Memelniederung überflutete beim Osterhochwasser im April 1940. Wie es bei Plaschken aussah, schildert unser Bericht. Unser Bild zeigt die Russen Petersbrücke während des gleichen Hochwassers. Aufn. (4): Makrocki

der verlor. So mußten die Kähne an langen Leinen entlang des Treidelweges geschleppt werden. Zwei Mann mußten sich tüchtig in die Sielen legen um voranzukommen. Der Treidelsteg führte über privates, fruchtbares Wiesengelände. Doch durfte kein Anlieger den Treidlern das Betreten des Weges verbieten. Schwierigkeiten gab es für die Treidler überall dort, wo der Treidelweg durch einmündende Gewässer unterbrochen wurde. In Pageldienen war es die Srowuhle, eine tiefe, breite Jägebucht, an der die Jugend badete und schwimmen lernte. Fast gegenüber, nach Leitwarren zu, war die Kamata als fischreicher Jägearm bekannt.

Jugendstreiche auf der Rasenbleiche

Nicht nur in Pageldienen, auch in Plaschken gab es auf dem frischen grünen Gras an der Jäge eine Rasenbleiche. Hier wurde in einer Zeit, in der die Waschmittel noch keine „optischen Aufheller“ hatten, die große Bett- und Tischwäsche tagelang gebleicht. Insbesondere die leicht gelblichen Leintücher aus eigener Herstellung erhielten hier durch die Sonne und ständiges Begießen das strahlende Weiß. Man ließ die Wäschestücke in den lauen Sommernächten auf der Bleiche, und die Töchter hatten die Aufgabe, ihre Aussteuer zu bewachen. Darauf wartete natürlich die männliche Jugend, die sich keine Gelegenheit zu einem Streich entgehen ließ. Es galt als Ehrensache, im Schutze der Dunkelheit die Mädchen zu belauschen, sie zu umschleichen, heimlich ein größeres Wäschestück zu stiebitzen und in einen Baum oder auf weit entfernte Büsche zu hängen. Wer unentdeckt wieder entkam, war besonders stolz, und die unachtsamen Wächterinnen hatten am nächsten Morgen die Schererei mit dem Suchen, oftmals auch mit erneutem Waschen, und wurden dazu noch ausgelacht.

Einmal im Jahr fand um die Johannezeit in Plaschken der Jahrmart statt, ein bescheidenes Vergnügen, wenn man ihn mit dem Tilsiter oder dem Memeler Jahrmart vergleicht. Der Schmied Kausch, der Pflüge und Eggen noch selbst produ-

zierte, stellte aus diesem Anlaß seine Ackergeräte zum Verkauf.

Mehr Aufregung und Unterhaltung als beim Jahrmart gab es, wenn die Kreise Heydekrug, Tilsit und Ragnit Schauplätze von Manövern waren. 1912 hatte General von Kluck in Plaschken auf dem idyllischen und romantischen Hofe Gober sein Hauptquartier. Papytis und Mamyte Gober (so die Umgangssprache des Dorfes) umsorgten den General und sein Gefolge. Als neugierige Schuljungen standen wir von ferne, um einen echten General in Uniform zu bestaunen. Wir Kinder waren damals bescheiden und schüchtern und dachten nicht daran, uns in den Vordergrund zu wagen. Als der junge Gober seine Dienstpflicht ableistete, erwartete jeder, er würde als Offizier zurückkommen. Die Enttäuschung war allgemein, als er nur als Offiziersstellvertreter entlassen wurde. Ein Bauer war eben kein Edelmann, mochte auch sein Hof noch so schön und stolz sein. Später übernahm der junge Gober das Gut Swareitkehmen, einen Betrieb, der eigene Licht- und Wasserversorgung besaß.

Während des ersten Weltkrieges waren Kürassiere in Plaschken stationiert. Schließlich waren die Russen in Memel und Tilsit eingefallen und hatten im Grenzgebiet Gehöfte angezündet und Hunderte von Einwohner verschleppt. Der Winter 1916/17 war streng. Solange die Jäge noch eisfrei war, patrouillierten Soldaten mit Motorbooten bis Plaschken. Dann aber kam viel Schnee, und bis Ostern fast dauerte der strenge Frost, der alle Gewässer mit einer dicken Eisschicht fesselte. Erst wenige Tage vor Ostern schlug das Wetter um. Das Thermometer schnellte sprunghaft in die Höhe. Plötzlich gab es sonniges und warmes Frühlingswetter.

Wie ich in das Hochwasser geriet

Am Karsonnabend, es war der 4. April, mußte ich für meine Eltern etwas bei dem Wiesenbauern Plauschin in Leitwarren erledigen. Der Ort bestand aus ganzen drei Gehöften, die im Wiesengelände,

mitten im Überschwemmungsgebiet, lagen. Die Höfe waren auf aufgeschütteten Hügeln erbaut, die vielleicht drei Meter über dem Wiesenniveau lagen. Bei normalem Hochwasser ragten sie wie Inseln aus der Wasserwüste, ohne Schäden befürchten zu müssen.

Mit dem Postkahn fuhr ich morgens von Plaschken über die spiegelglatte Wasserfläche, die das noch an der Grasnarbe haftende Eis überspült hatte, nach Leitwarren. Bei Plauschin wurde ich abgesetzt. Die beiden Postmensen versprachen, mich auf der Rückfahrt wieder abzuholen. Sie paddelten von Haus zu Haus bis Gut Warrischken, um dann umzukehren.

Es kam aber alles ganz anders. Man hatte nicht mit dem Wettergott gerechnet. Nachmittags erhob sich ein heftiger Sturm, der die glatte Wasserfläche in ein schäumendes Meer verwandelte. Von den Wellen gehoben und losgebrochen, gerieten die Eisschollen in Bewegung. Von Stunde zu Stunde stieg das Wasser höher und erreichte am Abend das Hofort. Die Geschwister Plauschin machten sich keine Sorgen. Sie erlebten das in jedem Frühjahr. Sie beruhigten mich, einen eben schulentlassenen Jungen. Ihr Vater war im Kriege, und sie mußten auch ohne ihn fertig werden. Wir aßen unser bescheidenes Abendbrot: warme Kuhmilch mit einem Stück trocken Brot. Wir gingen noch einmal ins Freie. Aber die Nacht war stockfinster. Man sah nichts. Man hörte nur das unheimliche Rauschen des Wassers, ab und zu ein Bersten und Krachen der schweren Schollen. Mit banger Gefühlen legte ich mich angezogen ins Bett. Ein Hochwasser hatte ich von Plaschken aus schon oft gesehen. Nun war ich mitten drin.

Ich war noch im ersten festen Schlaf der Jugend, als ich vor Mitternacht geweckt wurde. Ein Kahn hatte sich durch die Tür geschoben, und ich mußte direkt aus dem Bett hineinsteigen. Das Wasser war in das Haus gedrungen, und nun stand kalte, trübe Brühe in allen Räumen. Im Scheine einer Stallaterne schoben wir uns durch alle Stuben und brachten alles in Sicherheit, was durch die Nässe verderben werden konnte. Dabei mußten wir uns darauf beschränken, Kleidung und Wäsche auf die Schränke zu legen. Das Wasser konnte ja noch weiter steigen!

Dann schoben wir den Kahn ins Freie. Wir ruderten über den Hof und hörten den Anprall der Wellen an den Hauswänden. Wir legten am Kuhstall an, der etwas höher stand und noch frei war. Wir schauten nach Plaschken hinüber, aber man sah nichts. Nur das Rauschen und Gurgeln des Wassers war zu hören, das Krachen und Donnern, das Scherben und Zischen der sich übereinanderwälzenden Eismassen, das Brechen und Knacken der Gartenzäune und Obstbäume, die dem Zug der Schollen im Wege standen.

Voller Angst und Sorgen starrten wir zum Strom hinüber. Auch hier das gleiche Bild. Ich dachte an zu Hause. Ich war nur wenige Kilometer von meinem warmen Bett entfernt, und doch war es unerreichbar fern in dieser Eis- und Wasserwüste. Da – dort tauchten einzelne Lichter auf: Die Wachtposten auf dem Schutzdamm, die wohl auch entsetzt waren über die ungewöhnliche Höhe des Hochwassers. Sie wachten über den Deich, um bei



Mit dem Kahn auf dem Bauernhof

Vom Wohnhaus zum Stall und zur Scheune konnte man Ostern 1940 nur mit dem Kahn verkehren. In unserem Bericht lesen wir, wie man sogar mit dem Kahn durch die Räume des überschwemmten Wohnhauses fährt.

Treibjagd in Skirwietell



Bis zu den Knien im Wasser

Hier wird zunächst einmal der Kahn herangeholt, der während des Hochwassers unentbehrlich ist. Im Hintergrund sieht man den Ziehbrunnen, der sicher bis an den Rand vollgelaufen ist.

jedem überfluten oder Durchsickern von Wasser durch Maulwurfgänge sofort eingreifen zu können.

Als endlich der Ostermorgen anbrach, hatte das Wasser auch den Kuhstall erreicht, und die Kühe standen bis über die Fesseln in den Fluten. Im Wasser stehend, mußten wir die Kühe melken. Kuhmilch und Brot blieben unsere einzige Nahrung, die wir im schwimmenden Kahn zu uns nahmen. In der Küche waren Herd und Brennholz überflutet. Der Sturm hatte sich gelegt, und ein großer Teil des Eises war fortgeschwommen. Es trieben aber noch laufend große Schollen vorbei. Mit Trauer im Herzen sahen wir Hasen verängstigt auf den treibenden Schollen herumhoppeln.

Der Ostersonntag verging, und noch immer stieg das Wasser, wenn auch nicht mehr so schnell. Die Angst, daß das Haus von den Schollen abrasiert und mit uns fortgetragen werden könnte, nahm langsam ab. Erst am Dienstag erschienen auch bei uns Soldaten des Landsturms. Sie hängten die Scheunentore aus und zogen diese zu den Resten der Strohhaufen, um diese abzudecken. Zu diesen künstlichen Inseln wurden nun die Tiere schwimmend geschleppt und in Sicherheit gebracht.

Die Soldaten nahmen mich nach Plaschken mit. Unterwegs sahen wir das Gehöft Petereit, bei dem sich die Schollen bis ins halbe Wohnhaus hineingeschoben hatten. An den Wänden hatten sich riesige Eisberge aufgeschoben. Hier hatte in der Osternacht die Hölle gewütet.

Schöne und schreckliche Bilder der Vergangenheit tauchen auf und unter. Wie mag es heute in Plaschken aussehen? In der Gastwirtschaft Koschub, früher Artswager, sollen noch einige Deutsche wohnen. Das gesamte Gebiet ist nun Sowchose, Tarybines Ukis, also Staatsgut.

Nach Aufzeichnungen von H. Septinus

Ob die Ordensritter oder die Herzöge oder gar die königlichen Herrschaften – seit dem Mittelalter waren die Preußen begeisterte Jäger. Das Lüneburger Jagdmuseum bietet dafür einige schöne Beispiele. Doch die Jagdpassion war nicht auf die Adelschicht des Landes beschränkt. Gutsbesitzer und Bauern, aber auch Ärzte und Apotheker, Beamte und Geschäftsleute trugen als Jagdpächter zur Hege und damit zur Hebung der Jagd sehr viel bei.

Das ganze Memelland war, von den Ortschaften abgesehen, ein ideales Jagdrevier. Es hatte weite Felder, ausgedehnte Wälder, Hügel und Täler, Seen und andere Gewässer, so daß man vom Elch bis zum Rebhuhn jede Art von Wild fand. Eines der schönsten Jagdreviere war das von Skirwietell bei Ruß, das an das berühmte Eeldrevier der Ibenhorster Forst angrenzte. Hier fand im Herbst und Winter die Hasenjagd in mehreren Kesselreiben ihren Höhepunkt. Wer waren wohl die Jäger? Keineswegs war damals – wie heute vielfach – eine dicke Brieftasche notwendig, um die hohe Pacht aufzubringen. Es reichten Lust und Liebe, und die entstandenen Unkosten wurden meist durch eine reiche Strecke gedeckt. Auf unserem Bild aus dem Jahre 1930 sehen wir Justizinspektor Saanus, Apotheker A. Witte, den Gutsbesitzer Krüger, den Russer Wasserbauinspektor, Vater und Sohn Kubeit, G. Hoffmann, Tischlermeister Kaufmann, H. Kubeit, Förster Buttkeireit und Krüger jun. Gern stellten sich Jugendliche als Treiber zur Verfügung.

Da Skirwietell vom Pokallna- und Skirwietellfluß begrenzt ist, wurde das letzte Treiben des Tages auf den Dorf kern zu durchgeführt. Die Hasen flitzten in die Gemüsegärten und suchten in Büschen und Hecken Zuflucht. Das rettete so manchem Mümmelmann das Leben.

An der Brücke in Skirwietell versammelte man sich nach der Treibjagd in der Gastwirtschaft Jurgeneit zum Schüsselreiben. Bei einer guten, heißen Erbsen-

suppe und einigen Runden Meschkinnis wurden die Erlebnisse des Tages ausgetauscht. Inzwischen fanden sich Freunde und Nachbarn ein, die die Jagd zwar nicht mitgemacht hatten, die aber auch gern einen Hasenbraten genossen. In gemüthlicher Stimmung wurden die erlegten Hasen amerikanisch versteigert. So deckte der Erlös die Unkosten.

Bei einer anderen Treibjagd fanden sich u. a. Major Makrocky, Fleischermeister Lops, Fischmeister Schiller und der Russer

Liebe Leser!

Wir möchten Sie heute erneut darauf aufmerksam machen, daß wir Gratulationen ab 70. Geburtstag kostenlos im redaktionellen Teil des „Memeler Dampfboots“ bringen, wozu Sie bitte an den Verlag frühzeitig den entsprechenden und ausführlichen Text ein-senden wollen. Ist der Abdruck eines Bildes beabsichtigt, dann senden Sie bitte ein scharfes Schwarzweiß-Foto ein. Für die Anfertigung dieses Druckstockes erheben wir einen

Unkostenbeitrag von 20,— DM,

den Sie bitte gleichzeitig auf ein Konto der Firma Werbedruck Köhler + Foltmer, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14, überweisen wollen.

**VERLAG DES MEMELER
DAMPFBOOTS**

Postmeister neben einigen der bereits oben genannten Personen zusammen. Jagdliches Benehmen und Brauchtum wurden gepflegt und beachtet. Man blies das Jagdhorn. Man sang in gemüthlicher Runde die schönen Jagdlieder.

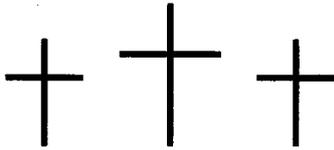
Jagen ist die schönste Lust auf Erden,
Jagen ist die allerhöchste Lust!
Wenn die Büchsen widerhallen
und das Wild vom Schuß gefallen –
das erfreut des Jägers Brust!

Hermann Kubeit



Treibjagd in Skirwietell

Die drei Kreuze



Gegen Ausgang der Zwanziger Jahre führte der Memelländische Jugendring e. V. wiederholt Ostertreffen in Schoden durch, dieser uralten deutschen Kolonie im nordwestlichen Litauen. Dazu fuhren wir mit Teilen unserer Sing-, Spiel- und Volkstanzgruppen am späten Abend des Gründonnerstags mit dem nach Kauen eingesetzten Zug und hatten vom Schodener Bahnhof noch einige Kilometer Weg, bis wir die Deutsche Schule in Schoden erreichten, wo wir in dem für uns geräumten Schüler-Internat Unterkunft fanden.

Einmal trafen wir uns dabei mit der Libauer Gruppe vom Baltischen Wandervogel. Als wir zusammen vom Schodener Bahnhof aufbrachen und eine Strecke gegangen waren, sahen wir in der Ferne einen Hügel, auf dem drei besonders hochragende Kreuze im Vollmondschein standen – ein Anblick, der uns beim Weitergehen ständig neu ergriff, bis ein Waldstück uns die Sicht nahm und wir dann auch bald am Ziel waren.

Inzwischen sind viele Jahre vergangen, aber an dieses mitternächtliche Bild habe ich mich immer wieder einmal erinnern müssen, obwohl ich seine Bedeutung erst viel später erkannte. Denn die Tragödie unserer Menschheit wird an diesen drei Kreuzen sichtbar. Und wir wüßten von den beiden Kreuzen zur Linken und zur Rechten nichts, wenn nicht das Kreuz in der Mitte stünde.

Es verkündigt gerade in der Passionszeit den Sieg der uneingeschränkten Liebe Gottes, während das Kreuz zur Linken den Sieg der Sünde klagt, also des Getrenntseins von Gott, und das Kreuz zur Rechten den Sieg der Gnade Gottes über Sünde und Tod freudig bezeugt.

Wenn auch über den Mann nichts näher berichtet wird, der am dunklen Fluchholz der Trennung von Gott hängt, so ist eins sicher: Die Sünde hatte ihn gepackt und nicht mehr losgelassen, bis ihr Sieg über ihn vollendet war. Zwar hört er die Bitte Jesu für seine Feinde. Aber sie löst nur Spott bei ihm aus: „Bist du Christus, dann hilf dir selbst und uns!“ Jesus aber antwortet kein Wort. Wo aber Jesus schweigt, ist der Himmel der Gnade Gottes zugeriegelt. So wurde der Spötter der Erstling unter den Verdammten des durch Jesu Blut und Wunden errichteten Neuen Bundes. Denn nach Offenb. 3 Vers 7 hat Jesus Schlüsselgewalt vom Vater und hält auch noch im Tode die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle in seiner Hand.

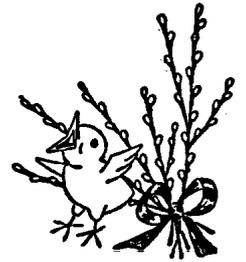
Etwas davon muß dem Schächer zur Rechten aufgegangen sein. Denn er „strafft“ Spott und Hohn des am linken Fluchholz Mitgekreuzigten: „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind!“

Mit solchem Schuldbekenntnis aber fängt jede wahre Buße an, die dann auch zur Rettung des Bußfertigen führt. Jesus fragt auch nicht, wie groß seine Schuld ist. Ihm genügt, daß er sich als Sünder sieht und weiß, daß er nichts als Strafe – hier den Tod – verdient hat. Als er noch das Wort hinzufügt: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst“, da wird ihm das Evangelium der Gnade Jesu zugesprochen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Seitdem ist mit Jesu Tod am Kreuz jede Schuld mitgestorben, die wir unter wahrer Reue und Buße ihm übergeben haben. Kein Fluch ist übrig geblieben! Nun braucht niemand mehr um seiner Sünde willen verloren zu gehen, sondern weil er nicht an Jesus glaubt als den Sohn Gottes, „der gekommen ist zu retten, das verloren ist.“ (Luk. 19, 10) „Wer aber an mich glaubt“, sagt Jesus in Joh. 11, Vers 25/26 zur Martha, „der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?“ Worauf Martha antwortet: „Herr, ja, ich glaube!“

HERBERT BERGER

Osterspaziergang



Es ist ein schöner Frühlingstag. Der Wipfel der großen Birke wird langsam voller und stärker, verwandelt sich in einen durchsichtigen grünen Vorhang, der die Sonnenflecken im Zimmer tanzen läßt.

Als sich damals die Kampmannkinder ihre Nasen an den Scheiben plattdrückten und enttäuscht auf die kleine Birke sahen, da hatte die Kampmann wenig Zeit, und wenn sie später die Flecken an den Scheiben wegwischte, hätte sie gern ein bißchen Ruhe gehabt.

Nun hatte sie Ruhe.

Wenn die Birke reden könnte, würde sie davon erzählen, daß sie ihr Leben nur dieser Frau verdankt, die jetzt einsam im Zimmer steht und auf die wiegenden Zweige sieht. Wasser im heißen Sommer, den harten Boden aufhacken, die angestellten Fahrräder wegnehmen und die schnitzlustigen Jungen vertreiben, die sich an dem Bäumchen versuchen wollten, ja, das war der Kampmann ihr Verdienst.

Nun hat sie Ruhe, und ist nicht glücklich darüber, weil die Ruhe Einsamkeit ist.

Sie werden diesmal zum Osterfest nicht kommen. Sie haben zwar beileibe ihre Mutter nicht vergessen, auf dem Tisch liegen die ausgepackten Geschenke, nette Kleinigkeiten. Die Briefe hat sie so oft gelesen, aber es ist nicht zu ändern: sie wird Ostern allein, ohne ihre Kinder verleben müssen. Das erste Mal. Harald tuckert auf irgendeinem Meer herum, sein Tanker kann keine Rücksichten auf Mutterwünsche nehmen. Gudrun wird vielleicht im Sommer kommen, Ostern sei zu kurz, und dann die lange Reise. Die Zimmer der Kinder sind aufgeräumt, man könnte staubwischen, ein bißchen sinnlos herumkramen. Sie hat es schon oft getan, zu oft.

Ausgespannt bin ich, wie ein alter Gaul, denkt sie, und wenn sie in den Spiegel sieht, hat das Geschirr sie ge-

Was antworten wir? Der alte Graf von Zinzendorf gab folgende Antwort:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
damit will ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd eingehn.“

Ich glaub an Jesum, welcher spricht:
Wer glaubt, der kommt nicht ins
Gericht.

Gottlob, ich bin schon frei gemacht,
und meine Schuld ist weggebracht.

Du Ehrenkönig, Jesu Christ,
des Vaters einger Sohn Du bist;
erbarme Dich der ganzen Welt
und segne, was sich zu Dir hält!“

R. T.

zeichnet, in dem sie eingespannt war, und den Pflug allein zerrte, der da Leben heißt.

Harter, steiniger Boden war es, den sie pflügen mußte, er hatte alles von ihr verlangt. Der verdammte Krieg hatte ihr den Mann genommen. Er liegt irgendwo in Rußland und es ist eben alles anders gekommen, wie sie es sich ausgemalt hatte. Das helle fröhliche Bild ist düster und trostlos geworden, die Zeit hat den Pinsel geschwungen, und sie hatte nur noch eine Farbe: Schwarz. Der Anfang nach Kriegsende war wie eine steile, zerrissene Küste. Da hat keiner auf die Kampmann aus Memel mit ihren zwei kleinen Kindern gewartet, denn die Menschheit taumelte noch im Licht, sie hatte die Hölle gesehen, und die Brandzeichen waren überall.

Doch ihre Kinder sollten es nicht merken, daß der Vater fehlte. Zeitungen austragen, Büros putzen, abends stricken, lächeln, wenn die Kinder fragten. Die Witwenrente hätte nicht ausgereicht, so zerrte die Kampmann ihr Leben und das ihrer Kinder in einen Nothafen. Sie konnte nicht schwimmen, und schwamm doch, weil sie Mutter war.

Sie vergaß dabei die Birke nicht, die wie ein verlorenes Gesträuch übrigblieb, als sie die Häuser bauten. Sie machte das Leben dieses Bäumchens zu dem ihren, sie glaubte an Gott, aber sie schaffte sich ein Zeichen. So dachte sie abends daran, wenn alles auftauchte und die Vergangenheit wie eine Geißel war. Laß den Baum wachsen, wenn er übersteht, so will ich mein Schicksal an ihm messen.

Er hatte einen Sommer lang keine Blätter, der kleine Baum. Sie grub den Boden um, der mit Betonstücken durchsetzt war, sie war wie besessen, den Baum zu retten. Nun wiegt sich sein Wipfel vor dem Fenster.

Aber nach Ostern wollen sie die Birke fällen, die Straße wird breiter gemacht, und der einzelne Baum steht außerhalb der Fluchtlinie.

Mir geht es wie der Birke, denkt die Frau am offenen Fenster und greift in die glatten Zweige, die bis ins Zimmer reichen. Morgen oder übermorgen wird es keinen Buchladen mehr geben, wo man das Leben spürt, wo Menschen fragen und Wünsche haben, wo man gebraucht wird. Die Zeitungsausstragerei ist ihr von jüngeren Frauen abgenommen worden, und auch die Büroreinigung ist ihr zu schwer geworden.

Also keine Ostereier verstecken, kein Wasser holen. Als sie an den gewohnten Osterspaziergang denkt, an die Schwierigkeiten Haralds, bis zur Quelle kein Wort sprechen zu dürfen, muß sie lächeln. Es ist ja nicht der lebhaft plätschernde Bach ihrer alten Heimat, aber auch träge fließende Gewässer haben einen Ursprung, und wenn es nur eine feuchte große Wiese ist. Natürlich glaubten die Kinder nicht so recht an diesen Zauber, aber sie hatten doch Wünsche, und es war ausgemacht, daß sie jeder für sich behielt und nicht darüber sprach. Vielleicht schleppte Gudrun die glückliche Ehe mit heim, oder Harald sein Steuer-mannspatent und Mutter Kampmann nochmal die Kraft, alles zu schaffen.

Sie ist am Morgen schon frühzeitig unterwegs, ohne sich selbst darüber richtig im klaren zu sein. In der stillen Straße hallen nur ihre Schritte, und als sie dann in die Felder und Wiesen kommt, merkt sie, wie allein sie ist. Heute hätte sie Harald reden lassen, ohne Rücksicht auf Brauch und Sitte, wenn er eben nur bei ihr gewesen wäre.

Die Welt ist fast ein Sumpf, und als sie den Plastikbeutel nimmt, ihn in eine freier Wasserstelle taucht, kommt sie sich etwas töricht vor. Da steht sie nun in dem aufgeweichten Boden, ihre Schuhe sind mit Dreck verschmiert.

„Hallo, Frau Kampmann, was machen Sie denn hier?“ – Erschrocken richtet sie sich auf, sieht in die Richtung, wo die Stimme herkommt. Der Buchhändler steht am Waldrand und pafft seine unvermeidliche Zigarre. Dann kommt er tatsächlich durch das nasse, sumpfige Grasstück, steht neben ihr. Sie sagt kein Wort. „Ach so, richtig, ich Töpel, nun hab ich wohl den Zauber kaputt gemacht?!“ Sie hält den Plastikbeutel hoch, ganz hinten dringt der rötliche Schein der aufgehenden Sonne wie ein halbrunder Ball über den Bäumen hoch. „Ach, wissen Sie, so abergläubisch bin ich nun doch nicht“, sagt sie und lächelt.

Er fragt nicht mehr, warum sie hier ist, sie fragt nicht, was er so zeitig hier herumstromert. Dann staken sie beide zurück, stehen auf dem trockenen Weg. „Mein Gott, die Schuhe“, meint sie, „Ihre auch.“ Er legt sein Taschentuch auf einen gefällten Baumstamm und sagt: „Hinsetzen, wird gemacht.“ So kommt es, daß der Buchhändler mit Stöckchen und Blättern seiner Aushilfe die Schuhe sauber macht.

„Warten Sie, ich halte den Beutel und Sie können sich die Hände darunter waschen“, meint sie. „Aber, Sie wollten doch bestimmt... ich meine – Osterwasser und Wünsche...?“ Sie schüttelt den Kopf und läßt aus dem Plastikbeutel das Wasser auf seine Hände laufen. „Oben steht mein Wagen, wenn Sie wollen?“

So fahren sie los. Er ist ganz anders als zwischen seinen Bücherregalen, denkt sie.

Eigentlich ist sie ganz nett, wie konnte ich sie bisher übersehen, denkt er.

„Alleinsein ist nicht schön“, sagt er leise und tut so, als ob er im dichtesten Verkehrsgewühl fahren würde, sieht krampfhaft nach vorn. „Ja, ich weiß“, meint sie und kramt in ihrer Handtasche herum.

Sie sitzen in der kleinen Ausflugs-kneipe und schauen auf die sich nun belebende Umgebung. „Wir beide sind dumm, ganz dumm“, sagt er leise.

„Na, na, wieso?“

Wir laufen nebeneinander her, ich wollte es Ihnen schon immer sagen.“

„Daß wir dumm sind?“

„Ja.“

aber merkwürdig, es berührt sie jetzt kaum, alles rückt weit weg, wird unwichtig.

Er möchte ihr eigentlich sagen, daß sie schön ist, aber er sagt: „Wenn Sie wollen, wir könnten es doch versuchen, ich meine: jeder für sich ist doch Krampf... Wäre vielleicht ganz gut, so alt sind wir ja auch noch nicht, so ein Herbst kann schöner als ein Sommer sein, er kann lange anhalten.“

Und sie meint ganz einfach, ohne sich darüber richtig bewußt zu sein: „Ja, es wäre vielleicht gut...“

Sie lesen beide ab und zu in den vielen Büchern, die sie verkaufen. Da steht auch drin, wie Liebe unabhängig vom Alter und Aussehen sein kann. Sie möchte ihm das sagen, aber das hat ja noch Zeit, und es wird vielleicht nicht notwendig sein.



Wenn wi nu schmackostre goahn

Wenn wi nu schmackostre goahn,
wem wöll wi oppe Feete schloan?
Onse ohle Käksche, dä schloag wi oppe Feete,
wiel se ute Spieskoamer ons ömmer rutgeschmeete.

Oster schmackoster
fief Eier un Speck
vom Koke de Eck,
denn goah wi erscht weg.

Wenn wi nu schmackostre goahn,
wem wöll wi oppe Feete schloan?
Bi onse rieke Onkel, doa goah wi noch öm Donkel,
denn kann he nich erkenne, wenn wi em Jiezhals nenne.

Oster schmackoster
fief Eier un Speck
vom Koke de Eck,
denn goah wi erscht weg.

Wenn wi nu schmackostre goahn,
wem wöll wi oppe Feete schloan?
Voaderke un Mudderke, dä mott wi ok oppspeere,
wiel se ons dat goanze Joahr so scheen mit Dresch trakteere.

Oster schmackoster
fief Eier un Speck
vom Koke de Eck,
denn goah wi erscht weg.

Charlotte Keyser

Sie blicken sich an. Sie weiß, er hat eine glückliche Ehe geführt, bis eine heimtückische Krankheit ihm seine Frau nahm.

„Die Kinder müssen ihre Wege dann allein gehen, so ist es eben, aber es einzusehen ist schwer“, sagt sie.

„Ja, so ist es eben“, pflichtet er bei.

„Wir sollten die Neuausgaben mehr in die Schaufenster bringen“, meint sie, „Erstausgaben für sich.“

„Wir sollten den ganzen verdammten Buchkram heute und morgen sein lassen, Frau Kampmann, der läuft uns nämlich nicht fort, aber der staubt uns ein.“

Sie denkt an das Osterwasser, an die Birke, die in einigen Tagen sterben wird,

„Bei mir ist viel zu tun, na ja, ohne Frau, wirst staunen, der Garten vor dem Haus ist eine Wildnis, aber wir zwei schaffen es.“

„Ach so, du suchst eine Gärtnerin, ich dachte...“

„Denk nicht zuviel“, meint er und lacht.

Und sie pflanzt in Gedanken schon eine neue Birke, freut sich auf die Unordnung, und ein bißchen auch auf die Bücherregale, weil eben alles auferstanden ist.

Der Gastwirt steht hinter seiner Theke und denkt: Meine Güte, die beiden, bei denen mache ich kein Geschäft, die vergessen, wo sie sind. (KK)



ALMA verließ der Müt

„Daß der Weg von Minge nach Skirwiet so lang is! Oder kommt er mir bloß so lang vor?“

Er kam ihr bloß so lang vor. Und daran war die Ungeduld schuld, mit der die forsche Marjell diesen Weg am frühen Morgen des zweiten Osterfeiertages machte. Und daß sie diesen Weg machte, daran war wiederum etwas anderes schuld – nämlich die Liebe.

An einem noch nicht lange zurückliegenden Dienstag, auf dem Heydekruger Wochenmarkt, war die Liebe unvermutet in Almas Dasein gekommen. Nicht wie die Ware auf den Markt kommt, war sie gekommen, nein, ganz anders. Wie, war genau nicht zu sagen, wie auch nicht genau zu sagen war, ob man diesen Weg heute zu ihm für eine vernünftige Sache halten konnte, kannte sie ihn doch kaum. Sie wußte von ihm nur, daß er Lepkojus hieß, Fischer und Witwer war, in Skirwiet lebte, ein Häuschen besaß und ein Kind hatte, von dem sie wiederum nicht einmal wußte, ob es e Jungche oder e Marjellche war und wieviel Jahre es schon zählte.

Für dieses Kind nun hatte sie einen ansehnlichen Pungel mit herrlichen Dingen – vom Osterhasen – mit. Aber je näher sie dem Dorf kam, desto weniger stolz war sie auf die Fülle der Gaben; als armes Dienstmädchen konnte sie so amend den Verdacht erregen, angeben zu wollen oder – was noch schlimmer war – sich ihn besser ... Entsetzlich! Und dabei wollte sie nur dem armen mutterlosen Kind eine Freude machen und es zum Gottesdienst nach Ruß abholen. Aber würde er ihr das glauben? Nur Gott wußte, daß sie keine schlechten Absichten hatte, daß sie sich nicht bei ihm ins warme Nest setzen wollte. Sie fand ihn nur so nett. Nu ja, e Kritzche mehr als bloß nett. Aber deshalb ... „Erbarmtzieh nei, das nich!“

Almas Schritte wurden immer langsamer. Und als sie bei der Tannenschonung, die etwa vierhundert Meter vor dem Dorf lag, angekommen war, setzte sie sich unentschlossen am Wegrand ins frisch duftende Gras, das an dieser geschützten Stelle schon fast fingerlang war, und grübelte. Und der Schluß zu dem sie kam, war – umkehren.

Ihr Entschluß stand fest. Was sollte der Mann, der sicherlich gar nicht so beeindruckt von ihr war, wie es ihr geschienen hatte, von ihr denken? Kindisch dumm von ihr, so eingenommen von sich zu sein. „Wahrhaftig, ich bin auf dem falschen Weg“, sagte sie, sich erhebend, halblaut und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Ich kann ihnen den richtigen Weg zeigen, ich kenn mir hier aus“, sagte da eine dünne Stimme. Es war ein etwa acht-jähriges blasses Marjellchen, das wie aus dem Boden emporgeschossen plötzlich vor ihr stand und sie mit großen, dunklen Augen ansah.

„Das is nett von dir, mein Kind, aber ich find mich schon allein zurecht, hab

schönen Dank. Aber sag, wie kommst du so früh am Morgen hier in den Wald – so ganz allein?“

Die Kleine war zuerst etwas verlegen, dann aber erzählte sie munter und ein bißchen geheimtuend: „Ich hab hier inne Schonung e Nest, so e großes“, zeigte sie, „aus Moos gebaut, daß mich der Osterhas viel reinlegen soll. Zu Haus find ich immer man bloß ganz bißche inne Nesters drin.“

Alma konnte sich eines Mitleids nicht erwehren; für arme Kinder war auch der Osterhase arm. Abgesehen davon, würde er hier im Wald dem Marjellchen sowie so nichts in das so mühsam erstellte Nest hineinlegen. Sollte sie das dem Kind sagen? Sollte sie es aufklären, ihm klar machen, daß es keinen Osterhasen gibt – keinen wirklichen? Aber da fiel ihr etwas Besseres ein.

„Kind, wenn der Osterhas was inne Nester reinlegt, tut er das immer nur zu Hause, da wo die Kinder wohnen, aber niemals im Wald, wo er nich weiß, wer das Nest gebaut hat.“ Und den in den erschrockenen Augen des jezt noch bläseren Kindes sich – wie vermutet – anbahnenden Tränen wehrend, hielt sie ihm den Pungel mit den herrlichen Gaben hin und sagte: „Aber für dich hat der Osterhas durch mich was ganz Schönes geschickt. Du wirst staunen, wenn es auspacken wirst. Nimm nur – und lauf schnell nach Hause.“ Und der zuerst ungläubig Zögernden, dann aber flink Zugreifenden und jauchzend Davonstürmenden nachrufend, unterwegs sich nicht aufzuhalten und keinem zu sagen, was sie in dem Pungel habe, zerdrückte sie selber eine Träne der Rührung über das so glückliche Kind.

„Kind is Kind“, murmelte sie, als sie an das andere Kind, dem sie die Gaben eigentlich zgedacht hatte – das aber sicher nicht so arm war wie dieses – dachte. Dann wandte sie sich um und begann die Rückwanderung des so hoffnungsfroh begonnenen und fast bis zum Ziel zurückgelegten Weges.

Der Weg zurück ging merklich langsamer voran, es war, als führte er gegen einen Berg. Trotzdem war, in Ruß angekommen, noch Zeit, in die Kirche zu gehen. Es bedeutete für sie jedesmal einen Gewinn, im Gotteshause zu sein und aus berufenem Munde Worte zu hören, die von Größerem wußten als den alltäglichen Dingen des mühevollen Lebens. –

Am Nachmittag war das herrliche Wetter plötzlich umgeschlagen, es war schubbrig geworden, und statt der ersten Schmetterlinge segelten jetzt – hoffentlich letzte – Schneeflocken durch die graue, naßkalte Luft. Da war es am gescheitesten, für behagliche Wärme im Stübchen zu sorgen und sich auf der Ofenbank auszustrecken und die am Vormittag so strapazierten Glieder auszuruhen.

Gedacht – getan. Aber Alma kam nicht zum Ruhen, denn eben kam ein Wagen auf den Hof geklappert, was nichts anderes bedeuten konnte, als daß die Herrschaft Besuch bekam und sie da für den üblichen Kaffee zu sorgen hatte.

Aber der Besuch galt nicht der Herrschaft, sondern, wie die Madam ihr von der Haustür her zurief, ihr. Das konnte kaum möglich sein, denn wer sollte sie besuchen? Wann hatte sie mal Besuch bekommen? Wie erstaunt war sie aber, als sie an der Haustür Lepkojus erblickte. Und – täuschte sie sich wirklich nicht? – bei ihm stand das blasser Marjellche von heute früh! Alma war über diesen Besuch so verwirrt – wozu auch einiges beitrug, daß die Madam sich nicht aus dem Flur bewegte –, daß sie kein Wort über die



Ein frohes Osterfest

allen
heimattreuen Memelländern

wünschen

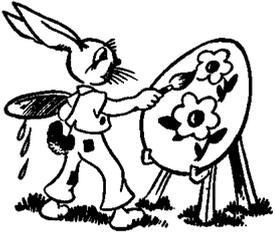
Verlag und Redaktion
des Memeler Dampfboots

Lippen brachte. Peinlich, daß er gekommen war – aber gut, daß er das Marjellche mitgebracht hatte und so die Madam kaum zu dem Verdacht kommen konnte, sie fange es jezt mit den Männern an. – Und wenn? Konnte sie nicht tun und lassen, was ihr gefiel? – Gefiel? – Ja, es gefiel ihr allmählich, daß Lepkojus – und das Marjellche gekommen waren. Sie konnte jedem frei in die Augen sehen, – wenn auch ihm gegenüber das heute morgen, das er durch sein Töchterchen – diese Ähnlichkeit – herausgekriegt hatte, ihr ein bißchen peinlich war.

Lepkojus, wie angewachsen bei der Haustür verharrend, erklärte nach höflichem Gruß und einem „Gesegnete Ostern“, daß er und seine Tochter nur gekommen seien, ihr, dem guten Fräulein, für „das heute morgen“ herzlich zu danken.

So bekam dieser bewegte zweite Osterfeiertag einen merkwürdigen Abschluß – über den sie schon die nächste Ostern amüsiert lächelte – sie, die junge Frau Lepkojus.

Herbert Rohde



Margret Kuhnke

OSTERN BRACHTE DEN SCHULANFANG

Damals, als wir noch zu Hause waren, brachte das Osterhaske nicht nur bunt gefärbte und mit Speckschwarte blank geriebene Hühnereier, nein, es hatte in seiner Kiepe auch süße, durchsichtige Zuckereier und Schokoladeneier mit und ohne Staniolpapierkleidchen, und es brachte auch sich selbst in allen Größen aus Schokolade und Pappmachée. Die Papphasen waren sehr begehrt; da sie aber teuer waren, bekamen die Kinder sie nur äußerst selten. Man konnte ihnen den Kopf abdrehen, und aus dem Innern quollen dann winzige Eierchen und sogar kleine Geschenke wie Ringelchen, Armbänder oder Puppchen heraus. Es gab auch knallgrüne Hasennester, in denen gelbe Keichelchen hockten. Das Osterhaske versteckte all diese Herrlichkeiten im Garten oder in den Zimmern. Ich war immer sehr traurig, wenn unser Dackel Troll sie schneller als ich fand und schmatzend auffraß. Auch der Osterkrach fehlte nicht, wenn sich einer der Feiertagsgäste in die Troddelplüschsessel setzte, in die sich ein zuckriges Ei verirrt hatte.

In dem Dörfchen am Memelstrom, wo man nach österlichem Brauch drei Tage feierte, bekamen die Marjellchens bunte Frühlingskleider. Stolz spazierten sie damit durch die Dorfstraße und froren jämmerlich, weil die Ostern meistens weiß waren. Zwischen ihnen drängelten sich ältere und jüngere Lorbasse und prahlten mit neuen Anzügen aus störrischem Stoff und mit langen Hosen, in denen sie sich nicht richtig bewegen konnten.

Der Osterhase brachte noch etwas sehr Wichtiges mit, was es heute nicht mehr gibt: den Schulanfang der Sechsjährigen, dazu den neuen Tornister, eine Tafel mit zwei Wischlappen oder Schwämmen und den Holzfederkasten mit klapperndem Inhalt, die Fibel und das Rechenbuch. Auf der ersten Fibelseite sah man ein Ei und auf der nächsten machte ein grauer Esel „ia“. So ging das weiter und war vertraut und heimatlich.

Gleich nach den drei Feiertagen begann der neue Lebensabschnitt für die schulpflichtigen Kinder. Die Bäcker hatten Frauen mit großen Weidenkörben zu diesem Ereignis geschickt, und sie verkauften herrliche, dicke Kuchen mit Zucker und Streusel – drei Stück für ein Dittchen. Es gab auch knusprige Brötchen, süße Zöpfe, Kringel und Fladen und dazu klebrige Glasbonbons. Bald waren die Körbe leer, denn man kam in dem weit von der Stadt liegenden Dörfchen, das still in der weiten Landschaft vor sich hinräumte, selten zu diesen Genüssen. Der Hauptlehrer trug die Schulanfänger in das große schwarze Klassenbuch ein, und dann begann der erste Schultag mit einem Lied. Mit der Geige begleitete der Lehrer „Hänschen klein“ oder „Alle Vögel sind schon da“ so gefühlvoll, daß die Kleinen ergriffen schwiegen und nur die Mütter, die an der

Klassenwand aufgereiht standen, lauthals sangen und sich dabei an ihren ersten Schultag in dem Heimatdörfchen erinnerten.

Die kleine Lehrerstochter Urte hatte den wichtigen Tag schon einige Male miterlebt. In diesem Jahr hatten 7 Kerzen – 6 Jahreslichter und das dicke Lebenslicht auf dem Geburtstagskranz gebrannt, und Vatchen hatte gesagt: „Nun mußt du eingeschult werden, Urtekind“. Urte wollte

eingeschult zu werden und verschwand hinter der Hühnerkutsecke, da, wo die Hühner ihre Eier verlegten.

Niemand suchte Urte, aber als die Schulanfänger nach Hause gegangen waren und die Eltern sich ausruhten, schlich sie sich in Vatchens Klasse, in der sie sehr oft mit Kindern, die nur für sie sichtbar waren, Schulchen gespielt hatte. Das schwarze Klassenbuch lag auf dem Pult und schon hatte sie ihren Namen unter den Erstkläßlern entdeckt. Vatchen hatte sie eingeschult! Die kleinen Vierecke, in die die Anwesenheitspünktchen für jeden Monat gemacht wurden, waren natürlich unausgefüllt. Und fein säuberlich malte Urte 30 Pünktchen in die Reihe ihres Namens. Sie war sogar an Sonntag anwesend und hatte damit ihrer Schulpflicht für April mehr als genügt. Aber so ganz geheuer war ihr die Sache doch nicht, und sinnend betrachtete sie ihr Werk. Was würde der Osterhase dazu

Frühlingsgedanken

Wie ist mir auf einmal das Herz heut' so schwer
Und dränget, sich heimwärts zu schwingen.
Nie war mir die Fremde so trostlos und leer,
Als nun ich den Frühling hör' singen.
Es locken das Haff und die Dünen, der Strand,
Es rufet der Wald mich mit Rauschen;
Die Elche, sie stehen versonnen im Land
Und warten – und spähen – und lauschen.
Bezaubernd färbt grün sich die fruchtbare Flur,
Die Welt, die zuerst ich einst schaute;
Der Storch in der Ferne fand wieder die Spur
Zum Heimatnest, das er sich baute.
Die Blumen erheben wie eh ihr Gesicht
Verträumt in die lachende Sonne,
Die goldene Fäden ins Tageslicht flicht,
Erfüllend die Erde mit Wonne.
Ja, nirgends ist's wahrlich so herrlich und fein,
Ach, wie an den Heimatgestaden.
Nur dort fühlt das Herz sich, nur dort ganz allein,
Zum Feste der Freude geladen. –
So reich mir, o Fremde, die eisige Hand,
Ich muß dich ein Weilchen verlassen,
Ich will meine Heimat, mein Memelland,
Auf's neue ins Herze mir fassen.

Herbert Rohde

aber nicht in Vatchens Schule gehen. Das Kind wollte einen weiten Schulweg haben. Ihm paßte auch nicht die häßliche Lederschultasche, die eine Stadt tante geschickt hatte. Urte wollte eine, die mit Seehundsfell bezogen war. Noch schöner waren vom Gutsstellmacher zugeschnittene Riemen, mit denen die Schulutensilien zusammengehalten wurden und die man im Winter auf der abschüssigen Dorfstraße als Schlittkes gut gebrauchen konnte. Das Kind beschloß also, nicht

sagen? Er hatte dem artigen Kinde doch viel schöne Sachen gebracht. Aber bis zum nächsten Osterfest war es ja noch lange, und das Osterhaske war sicher schon längst drüben im Wald.

Beruhigt klappte sie die schwarze Kladde zu und sah in den Schulhof hinaus. Wer saß da unter der großen Linde? Ein Osterhase! Er mümmelte, richtete sich auf, und ehe er im Gebüsch verschwand, wackelten vorwurfsvoll seine langen Löffel...

Die große Osterfreude

In den zwanziger Jahren kam das Leipziger Vokalquartett, das sich die Pflege des alten christlichen Liedgutes zur Aufgabe gemacht hatte, des öfteren auch nach Memel. Die stimmlich hervorragend ausgewählte und im Zusammenklang der beiden Frauen- und Männerstimmen besonders ausgewogene Vereinigung sang in der St. Johanniskirche, in der Baptistenkapelle und auch einmal in der Aula der Altstädtischen Knaben-Mittelschule. Gerade dieser letztere Abend hinterließ einen bleibenden Eindruck dadurch, daß der Begründer und Betreuer dieses Vokalquartetts, der alte Musikprofessor Röhrich aus Leipzig, zum letzten Mal anwesend war und die einführenden Worte zu diesem geistlichen Konzert sprach.

Da es wohl in der Woche nach Ostern stattfand, begann die Vortragsfolge mit dem altchristlichen Hymnus: „Christ ist erstanden von der Marter alle, des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.“

Im Geiste sehe und höre ich diesen alten Musikprofessor immer noch, wie er bei den von ihm vorgesungenen Silben „erstan-den“ phöztlich die Arme hochriß und durch diese Geste seine erklärenden Worte unterstrich, daß seit jenem ersten Ostertag die Sargdeckel des Todes aufgebrochen seien und durch die Kraft der Auferstehung Jesu Christi von den Toten der Sieg über Not und Tod vollzogen sei.

Daher haben unsere Osterglocken einen besonderen Freudenklang! Und zwar nicht nur von den Kirchtürmen, sondern aus der ganzen Bibel klingt er uns entgegen in der seligen Gewißheit eines Hiob: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt“; im Triumph des Apostels Paulus: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“; im Jubel des Apostels Petrus: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten!“

Immer voller wird der Chor derer, die in den Osterjubel einstimmen. Wer könnte all die Osterlieder zählen, die von Millionen Menschen angestimmt werden einschließlich der um ihres Glaubens Verfolgten und Leidenden in den Oststaaten. Gerade sie wissen darum: „Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“ Und daß das heißt, daß er auch heute noch oder gerade heute bereit ist, zu helfen und zu heilen, zu trösten und zu stärken, zu bewahren und – zu befreien! Wie er seine Jünger führte, so will er auch uns führen. Wie er sie durchbrachte und segnete, so will er auch uns weiterhin durchbringen und segnen und uns zum Segen setzen.

Darum: Hinweg mit Schuld und Sünden! Sie sollen uns nicht mehr anklagen: Jesus lebt! Hinweg mit Kummer und Sorgen! Sie sollen uns nicht mehr niederdrücken; Jesus lebt! Hinweg mit Furcht und Zweifel, Zittern und Zagen; Jesus lebt! Und wenn wir noch einsamer werden und es immer mehr an Trost gebricht: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ Er hilft uns durch und gibt Kraft und Sieg!

Nur eins: Glauben wir das? Setzen wir uns dafür ein? Darum ging es ihm, darum soll es uns gehen. Die Fülle seines Auferstehungslebens ist uns als die Kraft aller Kräfte seit Ostern verbürgt, schenkt Frieden von ihm in allem Unfrieden dieser Welt und ihrer Machthaber und eine Freude, die überwindet und nicht vergeht, so daß ein Alexander Solschenizyn beten kann:

Wie leicht ist es doch für mich,
mit dir zu leben, Herr!
An dich zu glauben,
wie leicht ist das für mich.
Wenn ich zweifelnd
nicht mehr weiter weiß
und meine Vernunft aufgibt,
wenn die klügsten Leute
nicht weitersehen

als bis zum heutigen Abend
und nicht wissen,
was man morgen tun muß –
dann sendest du mir
eine unumstößliche Gewißheit,
daß du da bist
und dafür sorgen wirst,
daß nicht alle Wege zum Guten
gesperrt werden.

Auf dem Grat irdischen Ruhmes
blicke ich mit Erstaunen
auf jenen Weg durch die
Hoffnungslosigkeit hindurch –
hierher, von wo aus ich der
Menschheit einen Abglanz deiner
Strahlen senden konnte.

Und soviel nötig sein wird,
daß ich sie wiedergebe,
wirst du mir geben.
Was mir aber nicht mehr gelingen
wird, bedeutet –
DU hast es anderen vorbehalten.“

R. T.

Vor 250 Jahren wurde Kant geboren

Schotte oder Memelländer?

Das Rätsel um Immanuel Kants Heimat und Familie ist noch ungelöst

In einem Brief an den schwedischen Bischof Lindblom schrieb der Königsberger Philosoph Immanuel Kant über seine Herkunft, seine Vorfahren seien Schotten gewesen. Da sich in Kants Verwandtschaft tatsächlich Schotten befinden – die Schwester seines Großvaters war nacheinander mit zwei Schottischen Krügern verheiratet –, wurde bisher fest angenommen, Kant stamme väterlicherseits von Schotten, mütterlicherseits von Deutschen ab.

Prof. Hans Mortensen überraschte 1952 die Gesellschaft der Freunde Kants mit einem Vortrag, der später in Band III der Jahrbücher der Albertus-Universität („Kants väterliche Ahnen und ihre Umwelt“) abgedruckt wurde und den in den wesentlichen Teilen auch das „Memeler Dampfboot“ (Nr. 7/8/1955) nachdruckte. Dort behauptete Mortensen, Kants Vorfahren seien Kuren gewesen. Ein kurischer Dorfschulze namens Kant sei ins Memelland eingewandert und habe sich dort niedergelassen, wo man jetzt im Kreise Memel das Dorf Kantweinen finde. Richard Kant, der Urgroßvater des Philosophen, habe den Sitz der Sippe in Kantweinen verlassen und die Tochter Dorothea des Werdener Krügers Liedert geheiratet. Von seinem Schwiegervater habe er die zwei Werdener Krüge übernommen und schließlich noch den Russer Krug hinzugekauft.

Diese kühne Behauptung Mortensens, Kant stamme aus Kantweinen und sei kurischer Abstammung, hat nun auch Prof. Dr. Fritz Gause in seiner Arbeit „Die Vorfahren Immanuel Kants“ („Der redliche Ostpreuße 1974“) kritisch übernommen. Mortensens Studien seien „so schlüssig, daß wir uns ihnen ohne Bedenken anvertrauen können.“

Vielleicht hat Mortensen wirklich mit glücklicher Hand Spuren Kantscher Herkunft aufgedeckt, die nicht einmal der Philosoph kannte. Vielleicht wußte der verdienstvolle Forscher mehr über Kants Herkunft als dieser selbst. Vielleicht aber waren doch seine Schlüsse zu voreilig?

Vielleicht war der Wunsch Vater des Gedankens? Auf jeden Fall ist es bedenklich, sich Mortensen „ohne Bedenken“ anzuvertrauen.

Woher kommt der Name Kant? Mortensen und Gause müssen zugeben, daß der Personennamen Kant „zwar auch in Schottland“ vorkommt, aber ebenso sei er in allen baltischen Sprachen vorhanden. Dort heiße Kantas nämlich Winkel. Hier stut-



Immanuel Kant

zen wir bereits: Wo gab es bei Kuren, Letten, Litauern oder Preußen den Personennamen Kant? Das litauische „kantas“ für Kante, Winkel ist ein Lehnwort aus dem Deutschen. Als Personennamen ist es undenkbar.

Woher kommt der Name des Dorfes an der Aglohne: Kantweinen? Mortensen

leitet ihn von Kant-Wagger (Wagger = Dorfschulze) ab. Er habe sich im Laufe der Zeit zu Waynen-Kandt oder Kantweinen verändert. 1736 sei in Waynen Kant ein Bauer Christian Kantwein nachgewiesen. Hier kann Mortensen zum zweiten Male irren. Die Memelländischen Dörfer haben ihre Namen in der überwiegenden Mehrzahl von den ersten Aussiedlern erhalten — und nicht umgekehrt. Das Dorf Kantweinen dankt seinen Namen einem Siedler Kantwein. Undenkbar ist es, daß es erst Kant-Wagger hieß und Wohnsitz der Kants war, wenn es später hier Bauern namens Kantwein oder Kantwein gibt. Außerdem ist die Endung -weinen im Memelland einmalig. Kein zweiter Ortsname deutet auf einen angeblichen Schulzen- oder Wagersitz hin.

Sehr unwahrscheinlich ist schließlich, daß der Urgroßvater des Philosophen vom Bauernstand in den Krügerberuf überwechselte. Wenn er — immer nach Mortensen — ein Kure der Abstammung nach, der Sprache nach evtl. bereits ein Litauer war, dürfte er schwerlich von dem Werdener Krüger Enoch Liedert als Schwiegersohn akzeptiert worden sein. Die Krüger waren eine privilegierte Schicht. Sie verheirateten ihre Kinder untereinander. Zumeist waren sie Deutsche oder Schotten, gelegentlich auch Einheimische wie Michel Plagstait. Dann aber mußten sie sich bereits Verdienste erworben haben, wenn sie vom Hauptamt in das verantwortliche Amt eines Krügers hineingehoben wurden. Der Heydekrug z. B. wurde an den Deutschen Jakob Hinckmann verliehen, der ihn an seinen Sohn Georg weitergab. Als Georg starb, heiratete seine Witwe Enoch Liedert. War er ebenfalls Deutscher? War er ein Schotte? Sein biblischer Vorname läßt auf schottische Herkunft schließen, doch ist das eine Vermutung. Dieser Liedert baut zu dem Oberkrug jenseits der Schieszebrücke einen Unterkrug. Der Marktbetrieb muß damals schon bedeutend gewesen sein. Seine Tochter heißt Dorothea. Offensichtlich war sie sein einziges Kind, denn sie erbte beide Krüge. Hätte Liedert sein Kind einem branchenfremden, mittellosen Bauernsohn gegeben, der nicht einmal der deutschen Sprache mächtig war? Schwerlich, denn damals wurde nicht aus Liebe geheiratet. Seine Entscheidung für Richard Kant ist nur zu verstehen, wenn man diesen als schottischen Kaufmann sieht. Mortensen muß ja selbst zugeben, daß es damals im Memelland schottische Kaufleute namens Kant gab. Der Zufall, daß

es Schotten und Kuren mit gleichen Familiennamen zu gleicher Zeit an den gleichen Orten gegeben haben könnte, ist ziemlich unwahrscheinlich.

Warum heiratete Richard Kants Tochter Sophie nacheinander zwei schottische Krüger: Nutte und Karr? Ein reiner Zufall? Doch wohl nicht. Die Krüger-tochter heiratete wiederum Krüger, und zwar Landsleute ihres Vaters und vielleicht auch ihres Großvaters. Die schottischen Namen wurden ja in Preußen bis zur Unkenntlichkeit verballhornt.

Der britische Historiker John Newall hat eine Fülle von Angaben über die schottische Kant-Familie zusammengetragen. Sie heißen dort Keand und Caead. Um 1450 schreiben sie sich bereits Cant und treiben Handel mit Frankreich und Flandern.

Richard Kant hatte neben seiner Tochter Sophie auch einen Sohn Hans. Warum wurde er Riemergesell und nicht Krüger? Warum zog er nach beendeter Wanderschaft nach Memel? Wir wissen es nicht. Aber wir wissen ziemlich viel von ihm: Daß er sich in der Landwirtschaft versuchte und ein Güthen bei Memel kaufte, daß er dabei in Schulden geriet, daß er eine Tochter hatte, die wiederum einen Schotten heiratete: Thomas Philipp Bouchard. Wiederum ein Zufall, daß die Kants weiterhin mit schottischen Kreisen in Verbindung sind?

Hier dürfte Immanuel Kant wirklich geirrt haben: Nicht sein Großvater Hans Kant, Riemermeister in Memel, sondern sein Urgroßvater Richard Kant wanderte über Schweden aus Schottland in unsere Heimat ein. Mortensen hat, weil ihm das nicht in seine Vorstellungen paßte, den Vornamen Richard bei Kants Urgroßvater ignoriert. Er ist westgermanischer Herkunft und war damals im Memelland überhaupt nicht üblich.

Als Richard Kant etwa um 1620 nach Werden kam, um die Krügerstochter Liedert zu heiraten, gab es zuverlässig in Kantweinen keine Familie Kant, von der er hätte entstammen können. Bereits in der Steuerliste von 1540 ist nämlich für „Aglon das dorff“ ein Bauer Kantweyenn angegeben. Paul Kwauka mutmaßt in seiner Arbeit über diese Steuerliste (Memelland-Kalender 1960, S. 35), daß die Endung -enn den Genitiv bezeichnen könne. Dann hätte der ursprüngliche Familiennamen Kantwey gelautet. Von Kant oder Wagger Kant also keine Spur!

Mortensens Hypothese von der baltischen Herkunft der Kant-Familie steht auf schwachen Füßen. Der einzige zuverlässige Aufhänger für sie — das Dorf Kantweinen im Kreise Memel — erweist sich als eine Nieme, und damit sind wir gehalten, Immanuel Kant hinsichtlich seiner Vorfahren mehr Glaubwürdigkeit als Hans Mortensen einzuräumen. Müssen wir Memelländer den Abschied von einem schönen Traum bedauern? Bestimmt nicht! Wenn der Schotte Richard Kant in Dorothea Liedert wahrscheinlich wiederum eine Schottin heiratete — sein Sohn Hans Kant war bereits ein Deutscher Handwerker in Memel und heiratete eine deutsche Bürgertochter Reich. Sein Sohn Johann Georg erlernte das Riemerhandwerk seines Vaters und ging nach Königsberg, um dort bei dem Riemermeister Caspar Reuter, gleichfalls einem Deutschen, einzuheiraten. Anna Regina Reuter ist die Mutter des Philosophen. Am 22. April 1724, vor genau 250 Jahren, schenkte sie ihm das Leben. Immanuel Kant hat schottisches und deutsches Blut in seinen Adern, und zwar zu gleichen Teilen. Daß seine Großmutter väterlicherseits Memelerin war, möge uns zu unserem Lokalpatriotismus reichen.

Heinrich A. Kurschat

Nach Redaktionsschluß

Iserlohn gedenkt des 22. März 1939

Der Vorstand der Memellandgruppe Iserlohn gedachte in seiner Sitzung vom 22. März im Hotel Brauer der friedlichen Rückkehr des Memellandes ins Reich vor 35 Jahren. Der 1. Vorsitzende referierte über die Geschichte des Memellandes nach dem ersten Weltkrieg. Wilhelm Kakles betonte, es sei heute unsere Aufgabe, die Welt darauf aufmerksam zu machen, daß die Rückkehr des Memellandes ins Reich völlig in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht und dem eindeutig geäußerten Willen der Mehrheit seiner Bewohner erfolgte.

Anschließend wurde das Programm für den Rest des Jahres beschlossen. Die Jugendgruppe aus Iserlohn wird am 4. Mai in Hamburg im Hause des Sports an der 25-Jahr-Feier der AdM mitwirken. Ein Schmetterlingsfest wird am 29. Juni gefeiert werden. Das Erntedankfest wurde auf den 5. Oktober, das Weihnachtsfest auf Anfang Dezember festgelegt.

Da der Andrang zu den Kegelveranstaltungen der Gruppe immer sehr groß ist, wurde beschlossen, bis auf weiteres monatlich Preiskegeln zu veranstalten.



Memeler Schwimmerkameraden in Sandkrug

Unser Leser Harry Adam in 463 Bochum, Heusnerstr. 12, stellte uns diese Aufnahme des Memeler Schwimm-Clubs von 1932 zur Verfügung, die 1939 gemacht sein könnte. Der MSC war zeitweilig beim SSV in Sandkrug untergebracht und hatte dann an der Dange eine eigene Schwimmhalle, zunächst an der Eisenbahnbrücke, dann bei Luisenhof an der Dange. 1. Vorsitzender war Dipl.-Ing. Ernst Domscheit, jetzt in 5 Köln, Balthasarstr. 16. Auf unserem Bild sieht man u. a. die Brüder Günter (†) und Herbert Kaelder (2214 Hohenlockstedt, Kieler Straße 18), Bruno Buxnowitz, Erwin Auschrat (4628 Lünen-Brambauer, Emil-Stade-Str. 5), Trainer Kieselles, Waldemar Blasch, Artur Dowidat (†). Wer nennt uns die restlichen Namen? Wer weiß etwas über den Verbleib der Abgebildeten?

Liebes- Memeler Dampfboot!

Nicht im Kreistag

„Ich danke Ihnen nochmals aufs herzlichste für ihre Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag, all Ihre lieben Worte und Ihre Treue. Wohl gehörte ich der Gemeindevertretung schon vor 1930 als 1. Schöffe an, und nach dem Ableben des Gemeindevorstehers Martin Toleikis übernahm ich die Amtsgeschäfte. Aber ich bin niemals Mitglied des Kreistages gewesen. Da haben Sie irrtümlicherweise über das Ziel hinausgeschossen.

Johannes Pakalnischkies

8411 Pielmühle, Rodauer Weg 29

Die Mündungsarme des Memelstromes

„Die Wytinnes-Oost war bis etwa 1860 schiffbar, vermutlich sogar die Hauptschiffahrtsstraße. Damals wurde noch nicht gebaggert. Der Skirwietstrom nahm zwei Drittel des Rußstromwassers auf. Dadurch war er tiefer als der Atmathstrom und vor allem auch kürzer, was eine stärkere Strömung bewirkte. Dadurch blieb auch die Wytinnes-Oost auf natürliche Weise schiffbar. Die Atmath dürfte nur für Flöße und flache Fahrzeuge passierbar gewesen sein. Mein Großvater war Schiffer, wohnte bis 1850 in Skirwiet und erzählte so manches Mal davon.“

Bei dieser Gelegenheit möchte ich fragen, wer sich an eine Schallplatte „Königsberger Handelsfrauen“ mit folgenden Reimen erinnert:

Holt Stint, holt Stint, holt Stint,
solang noch welche sind,
Petersil und Kopfsalat,
Retlich, Gurken und Spinat,
rote Äppel – wie gemoale,
brauchst nur wenig dafür zoahle...

Daniel Mantwill

585 Hohenlimburg, Königsweg 35

Ein Grab in Kollaten?

„Im MD Nr. 11/73, S. 209, haben Sie eine Grabstätte des verstorbenen Johann Annuschies abgebildet. Die Aufnahme soll 1931 auf dem Kollater Friedhof von einem Herrn Paupers aufgenommen worden sein. Leider muß ich feststellen, daß es sich nicht um den Kollater Friedhof handeln kann. Dieser lag auf einem leichten Hügel, der mit Birken und Ahornbäumen bewachsen war. In der Mitte des Hügels befanden sich die Gräber der Vorfahren meiner Mutter vom 4000 Morgen großen Gut Kollaten, zu erreichen durch eine alte Tannenallee. Im Umkreis waren die Gräber aus den umliegenden Gemeinden zu finden. Unmittelbar an den Friedhof grenzte die Kollater Heide mit Heidekraut und Kaddick. Das Gestrüpp, das die Aufnahme im Hintergrund zeigt, gab es auf unserem Friedhof nicht.“

Walter Proell

775 Konstanz, Haidelmoosweg 34

Wenn die Zeitung ausbleibt,

überlegen Sie bitte, ob Ihr Briefträger Sie diesmal vielleicht nicht angetroffen hat und das Bezugs-geld überhaupt schon kassiert ist.



Jahre

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. am 4. und 5. Mai 1974 in Hamburg

Programm

Nachmittagsveranstaltung am Sonnabend, dem 4. Mai

um 17 Uhr im „Haus des Sports“

1. Ein Bild geht mir zur Seite	Lied	Stolle
2. Liebe in Nidden	Rezitation	Walter Harich
Nidden	Rezitation	Fritz Kudnig
Heimweh	Rezitation	Agnes Miegel
Abschied und Wiederkehr	Rezitation	Rudolf Naujok
3. An des Haffes anderm Strand	Lied	Volkslied
4. Begrüßung		H. Preuß
5. Mein Heimatland	Lied	Eitel Greulich
6. Hier rauschen die Zypressen	Rezitation	Rudolf Naujok
Ich bin das helle Band	Rezitation	Walter Heymann
7. Kiefernwälder rauschen	Lied	Erich Karschies
8. Festansprache		H. Preuß
9. Sommertraum	Lied	Lebrecht Klohs
10. Mir war, als rauschte die See	Rezitation	Hansgeorg Buchholtz
Die Wandervogel ziehen	Rezitation	Gertrud v. le Fort
Die Düne	Rezitation	Franz Lüttke
Nacht am Memelstrom	Rezitation	Rudolf Naujok
11. Ein Land ist mein	Lied	Ernest Gold

Mitwirkende: **Rainer Klohs**, Baß-Bariton (Städtische Bühnen Lübeck)
Lebrecht Klohs, Satzbearbeitung und Klavierbegleitung
Andrea Bergmann, | Rezitationen
Helmut Zierl, | (Schauspielschule Hamburg)

Programmzusammenstellung: Klaus Reuter – Einlaß 15 Uhr –

Abendveranstaltung am Sonnabend, dem 4. Mai

um 20 Uhr im „Haus des Sports“

Bunter Abend mit Tanz und heimatlicher Unterhaltung

unter Mitwirkung eines **Hamburger Bläserchors**, der **Volkstanzgruppe Schröder** sowie einer **Vortragsgruppe der Memellandgruppe Hamburg**, unter Leitung von **Eva Brunschede**. Herr **Bockelmann**, Flensburg, singt **Seemannslieder und Shanties**.

Dazwischen wartet die **Jugendgruppe der Memellandgruppe Iserlohn** mit eigenen Vorträgen auf.

Durch das Programm führt **Wolfgang Stephani**

Es spielt zum Tanz die Kapelle **Klaus Cavier**

Unkostenbeitrag DM, 5,- (für alle Veranstaltungen, einschl. Sonntag, den 5. Mai in Pflanzen un Blumen.)

Es wird gebeten, die Eintrittskarten und Festabzeichen aufzubewahren und beim Einlaß „Pflanzen un Blumen“ am Sonntag vorzuzeigen.

Änderungen vorbehalten!



Das Dampfboot-Haus abgerissen

Im Januar wurde im Stadtzentrum Memels das Dampfboot-Haus am Alexanderplatz abgerissen. Das Haus, das erst 1938 fertiggestellt worden war, beherbergte unsere Zeitung sowie mehrere Memeler Firmen und zahlreiche Wohnungen. Es wurde bei den Kämpfen um den Brückenkopf Memel teilweise zerstört, insbesondere an der Ecke Roßgartenstraße. Unter den Sowjets wurde das Dampfboot-Haus wieder instand gesetzt und nahm im Erdgeschoß ein Kaufhaus auf. Jetzt muß das Gebäude der Erweiterung des sog. Leninplatzes weichen. Die Aufstellung eines Lenindenkmals wird erwartet.

Der Neubau der Städtischen Sparkasse, dem Dampfboot-Haus gegenüber, der heute dem Telegraphenamts dient, scheint von der Erweiterung des Alexanderplatzes nicht betroffen zu sein.

Bessere Nachricht kommt aus Sandkrug, wo das Kurhaus endlich von den zahlreichen russischen Arbeiterfamilien geräumt wurde. Ein Bauzaun umgibt den gesamten Komplex. Dem Vernehmen nach wird das Kurhaus wieder als Hotel und Gaststätte eröffnet werden. Ob damit auch ein Schritt in die Richtung getan wird, Memel für westliche Besucher zu öffnen, bleibt abzuwarten.

Wer kennt Uffz. Willi Ermoneit?

Im Komplex der Mölders-Kaserne in Visselhövede, der die Fernmelder der Luftwaffe beherbergt, wurden Straßen nach vorbildlichen Soldaten der Luftnachrichtentruppe benannt. U. a. gibt es dort auch eine Straße, die den Namen des am 7. Juni 1944 während der Invasion gefallenen Unteroffiziers Willi Ermoneit aus Memel trägt. Ermoneit, der am 23. 11. 1919 geboren wurde, war in Memel in der Magazin- oder Mannheimer Straße 5 zu Hause. Während der Invasion hielt er im Raume Caen die Funkmeß- und Radarstelle „Distelfink“ zehn Tage lang gegen eine erdrückende feindliche Übermacht, bis er beim Endkampf den Heldentod fand.

Die Luftwaffe möchte gern Näheres über den Lebenslauf Ermoneits wissen. Nachforschungen waren bisher sehr schwierig, da die Eltern gestorben, die Brüder gefallen sind und eine Schwester, die in Herford wohnt, sich noch nicht gemeldet hat. Wer von unseren Lesern kennt Ermoneit von der Schule her oder als Kamerad und Nachbar? Wir sind für jede Angabe dankbar und würden uns freuen, Einzelheiten nach Visselhövede weitermelden zu können.

Donelaitis-Denkmal in Memel

Am 28. Dezember wurde in Memel auf dem ehemaligen Turnplatz an der Alexanderstraße, dem heutigen Donelaitis-Platz, ein Denkmal des bekannten ostpreußischen Pfarrers und Dichters Christian Donelaitis feierlich enthüllt. Der Pfarrer des ostpreußischen Dorfes Tolmingkehmen nimmt mit seinem Versepos „Die Jahreszeiten“ in der litauischen Literatur einen hervorragenden Rang ein.

Interessant ist, daß 1939 das Denkmal Wilhelm I., das früher auf dem Alexanderplatz gestanden hatte und 1923 von

den Litauern gestürzt worden war, auf dem Turnplatz wieder aufgestellt wurde. Wo dieses Denkmal heute geblieben sein mag? 16 Jahre hatte es einst auf dem Feuerwehrhof hinter einem Drahtzaun gelegen.



Michel Kaulis aus Kunken-Görge, Kr. Memel, zum 86. Geburtstag am 29. März. Unser Landsmann, der jetzt in 3501 Kirchberg, Emstalstr. 17, seinen Lebensabend verbringt, ist mit der Heimat eng verbunden. Er sucht mit seinen Gedanken oft und gern die memelländische Küste der Ostsee bei Karkelbeck und würde viel darum geben, wenn er noch einmal die Heimat wiedersehen könnte. Wir wünschen ihm von Herzen alles Gute!

Helene Obereigner, der Witwe des vor vier Jahren verstorbenen Generalsuperintendenten Otto Obereigner, zum 83. Geburtstag am 28. März. Infolge schweren körperlichen Leidens ist die Jubilarin an das Haus gebunden. Sie konnte s. Z. nicht einmal am Begräbnis ihres Mannes teilnehmen. Sie wird von ihrer Tochter, der Pfarrwitwe Brigitte Klinger, in 2407 Bad Schwartau, Körnerstr. 4, liebevoll versorgt. Trotz hohen Alters ist sie geistig noch sehr rege und nimmt am heimatpolitischen und kirchlichen Leben der Memelländer lebhaft Anteil. Unsere herzlichsten Wünsche für einen segensreichen Lebensabend!

Katharina Hagen, früher Memel, Schützenstraße 2, zum 83. Geburtstag am 23. März. Die Jubilarin hat ihren Ehemann, den bekannten Memeler Fuhrunternehmer mit seinem schönen Bestand an Reit- und Kutschpferden, um eine stattliche Anzahl Jahre überlebt. Sie denkt gern an den schönen Besitz, den sie an der Ecke Schützenstraße - Simon-Dach-Str. zurück-

lassen mußten. Der geräumige Hof mit Stall und Wagenremise war ein echtes Kinderparadies. Frau Hagen verbringt ihren Lebensabend in 24 Lübeck, Kanalstraße 6, wohin unsere besten Glück und Segenswünsche gehen.

Henry Mantwill, früher Memel, Mühlenstraße 18, jetzt in 24 Lübeck-Eichholz, Hamsterweg 2 a, zum 82. Geburtstag am 12. März. Herr Mantwill kommt aus dem Memeler Stadtteil Schmelz, in dem sich hinter der Zellulosefabrik Holzplatz an Holzplatz und Sägemühle an Sägemühle reihte. Am Sägewerk Gerlach, wo er wohnte, war das Haff praktisch vor der Haustür, und den Geruch nach Seewasser und frischem Holz wird unser Geburtstagskind nie vergessen können. Schmelz war eine Welt für sich, die ihre Menschen prägte. Wir wünschen unserem Landsmann einen sonnigen, sorgenlosen Lebensabend.

Anni Wagenschieffer, geb. Zameitat, zum 80. Geburtstag am 7. April. Die Jubilarin ist geborene Memelerin, ging aber mit 21 Jahren nach Berlin und lebt seit 1922 in Hannover, Roseggerstr. 12. Obwohl sie schon sechs Jahrzehnte fern der Heimat verbracht hat, hängt sie an ihrem geliebten Memelland mit allen Fasern ihres Herzens und gehört zu den treuesten Leserinnen unserer Zeitung in der niedersächsischen Landeshauptstadt. Vielleicht erinnert sich noch jemand von den älteren Memelern an die Tischlerei Zameitat in der Schlewiesstraße? Wir senden dem hochbetagten Geburtstagskind, das sich einer erstaunlichen geistigen Frische erfreuen darf, die besten Glück- und Segenswünsche!

Anna Pawels, früher Memel-Schmelz, Haffstraße 5 a, heute in 24 Lübeck, Dorniestraße 63 b, zum 81. Geburtstag am 13. März. Unser Geburtstagskind ist im äußersten Süden der Stadt Memel beheimatet, dort, wo unser Heimatdichter Rudolf Naujok geboren wurde: auf Ende



Einsegnungen — genau wie früher

Die zurückgehaltenen Memelländer stehen auch unter den Sowjets treu zur Kirche. Obwohl die Kommunisten hinsichtlich einer christlichen Erziehung von Jugendlichen die größten Schwierigkeiten machen, finden in den Kirchen des Memellandes nach wie vor Konfirmationen statt. Unser Bild entstand in Wannaggen, wo 1972 sieben Mädchen und zehn Jungen zum ersten Male zum Tisch des Herrn kamen. Mit den Konfirmanden stellten sich die Pfarrer Kalvan, Knispel und Rogge an der Kirchenmauer dem Photographen.

Schmelz in der Nähe des Kanalbassins. Dort hatte Memel noch echt dörflichen Charakter. Frau Pawels erinnert sich noch an die Zeit, als ihr Stadtteil „die königliche Schmelz“ hieß und ein eigenes Dorf mit einem Gemeindevorsteher war. Schmelz wurde ja erst nach dem ersten Weltkrieg in die Stadt eingemeindet. Wir wünschen Frau Pawels Gesundheit und Gottes reichen Segen.

Frau Minna Heinrich, geb. Dubbin, aus Memel, Birkenstr 3, jetzt in Hannover-Vahrensheide, Sahlkamp 83, zu ihrem 80. Geburtstag am 12. April. Frau Heinrich ist die Witwe des am 28. 5. 72 in Hannover verstorbenen Ehemannes Eduard Heinrich. Das MD gratuliert recht herzlich und wünscht alles Gute.



Maria Palloks, geb. Szonn, zum 90. Geburtstag am 26. April. Die Jubilarin wurde in Mussaten, Kr. Heydekrug, geboren und war mit dem weithin bekannten Schmiedemeister und Bauer Wilhelm Palloks in Plaschken verheiratet. Sie hatte fünf Kinder.

Die Söhne Kurt und Karl fielen im letzten Kriege an der Ostfront. Der Ehemann kam im Winter 1944/45 auf der Flucht an Hungertyphus ums Leben. Die beiden Töchter Ella Grabautzki und Paula Pauliks leben noch. Bei Paula verbringt Frau Palloks in 5884 Halver, Birkenweg 11, ihren Lebensabend. Neben den Töchtern und vielen Heimatfreunden werden drei Enkelinnen und zwei Urenkel gratulieren. Eine Enkelin studiert Romanistik und Anglistik. Oft denkt Frau Palloks an die Heimat zurück, insbesondere auch an die geliebte Plaschkener Kirche und den Gebetsverein, dem sie als eifriges Mitglied angehörte. Einen gesegneten Lebensabend unter der gnädigen Fügung Gottes wünschen wir ihr.

Rosina Gubert aus Memel, Kantstr. 2 b, zum 75. Geburtstag am 21. März. 75 Jahre sind eine schöne, runde Jubiläumszahl, und wir hoffen, daß das Geburtstagskind den Tag bei guter Gesundheit froh verbracht hat. Gewiß war sie auch an ihrem Geburtstag mit den Gedanken in der Heimat, die sie nicht vergessen kann. Frau Grubert ist heute in 24 Lübeck, Hansestraße 17, zu Hause, und die geliebte Ostsee ist nicht weit entfernt. Sie würde sich freuen, wenn Bekannte aus der Heimat sich ihrer erinnerten. Unsere besten Glück- und Segenswünsche!

David Simeit aus Jugnaten, Kr. Heydekrug, zum 75. Geburtstag am 15. März. Der Jubilar wohnt heute in 3119 Eppensen, wohin wir ihm die besten Wünsche

für gute Gesundheit senden. Gern gedenkt Herr Simeit seines Heimatdorfes, das mit dem benachbarten Bausden eine Gemeinde bildete. Jugnaten hatte eine außerordentlich günstige Lage, sowohl an der Reichsstraße 132 zwischen Tilsit und Memel und auch an der Eisenbahnstrecke. Vom Kreisort Heydekrug war man nur eine Bahnstation entfernt. In der Nähe

des Dorfes bildete der Algeberg einen schönen Aussichtspunkt in der flachen Umgebung. Gut kann sich der Jubilar noch an die Landtagswahl von 1935 erinnern, als die erbitterten Jugnater wegen der litauischen Wahlschikanen die Einrichtung des Wahllokals demolierten. Einen sonnigen Lebensabend wünscht die Heimatzeitung.

Ich führte das Pegelbuch

Wenn man im Frühjahr während des Hochwassers den Deich entlangspaziert, sah man fast auf jedem Grundstück einen Stock in die Erde gesteckt, mit dem sich der Anlieger über das Fallen oder Steigen des Wassers orientierte. Auf manchen Grundstücken war es auch eine Latte mit Strichen und Zahlen, die abgelesen werden konnte. Solche Latten waren die Vorläufer des Pegels: denn von solch einer mit einem Bleistift bestrichenen Latte bis zum farbigen Limnometer war es nur ein einfacher Übergang. Diese Latten dienten dem Anlieger als Ersatz eines Pegels, denn nur wenige Anlieger am Strom waren in der Lage, einen fiskalischen Pegel nicht weit von der Haustür zu haben.

Solch ein Pegel stand auch auf unserem Grundstück, etwa 10 Meter landeinwärts, geschützt durch einen dicken Baum, der jedem Eisenprall trotzte. Wie in anderen Dörfern, so war es auch bei uns, daß der Eigentümer, auf dessen Grundstück der Pegel stand, auch mit dem Ablesen des Wasserstandes vom Wasserbauamt beauftragt worden war. Man nannte ihn den Pegelbeobachter. Mein Vater machte das nicht selber, sondern hatte es seinen Söhnen überlassen. Abgelesen werden mußte dreimal am Tage. Zu vermerken war auch das jeweilige Eisverhältnis, bei Eisgang Stunde des Beginns und die Dauer und außerdem das Wetter. Ab 1889 machte das mein Bruder Erdmann. (Angeblich war der Pegel hier erst nach der großen Überschwemmung 1888 gesetzt worden). Erdmann hatte sich gleich ein Buch für viele Jahre angelegt und schrieb daraus nach Beendigung der Beobachtung ins amtliche Pegelbuch ab, das dem Wasserbauamt zurückgegeben wurde. Durch diese doppelte Buchführung hatten auch wir ein Nachschlagewerk, und es war interessant, darin zu blättern und Vergleiche anzustellen.

Das steigende Wasser erreichte unseren Pegel erst, wenn es etwa 1,20 m angestiegen war. Um aber die bezahlte Beobachtungsdauer auszudehnen, hatte Erdmann einen Graben bis zum Strom ausgehoben. Durch diesen Graben floß das Wasser schon nach einem Anstieg von 50 cm an den Pegel heran. Das Wasserbauamt machte keine Einwendungen, und so blieb es dabei.

Nach Erdmanns Tod machte das Bruder David. Er war aber vielseitig beschäftigt und nicht immer zu Hause. Als ich schon lesen und schreiben konnte, beanspruchte

er meine Mitarbeit. Nur die Teilung der Bezahlung blieb aus. Als ich meinen Anteil verlangte, lehnte er glattweg ab. Er meinte, die saubere Eintragung ins Pegelbuch sei das Wichtigste, und das könne ich noch nicht. Ich dachte nun nach, wie ich ihm einen Strich durch die Rechnung machen konnte.

Als der Schnee im darauffolgenden Frühjahr schmolz, fragte ich, wenn ich aus der Schule kam, jeden Tag meine Mutter, ob der Briefträger schon das Pegelbuch gebracht habe. Ich wollte es in meine Verwahrung nehmen. Aber eines Abends, als ich alleine im Hause war, kam der Baumeister höchstpersönlich und gab mir das Buch. Diesen Zufall wollte ich nutzen und mich meinem Bruder gegenüber auf den Baumeister berufen. Später gab es noch einen Streit deswegen. David wollte mir Angst machen und sagte, wenn ich einen Tintenklecks darin mache, werde der Baumeister mir mit dem Buch um die Ohren hauen. Vater stand mir aber bei, und ich konnte es behalten.

Ich machte dann die Eintragungen mit der Sorgfalt und Hingabe einer Amtsperson. Als ich das Buch dem Baumeister nach Beendigung der Beobachtung zurückgab, war er mit den Eintragungen ganz zufrieden, zählte die Tage zusammen und zahlte mir das Geld. Das erste selbstverdiente in meinem Leben!

Pegel wie der unsrige waren nur Hochwasserpegel. Auf den Hauptstationen Schmalleningken, Tilsit, Kuckerneese und Ruß erfolgte die Ablesung das ganze Jahr hindurch. Der Wasserstand wurde auch in den beiden Tilsiter Zeitungen, in der vom Mauderode-Verlag herausgegebenen Tilsiter Allgemeinen und in der im Reylander-Verlag gedruckten Tilsiter Rundschau veröffentlicht und später auch vom Königsberger Rundfunk durchgesagt. Dies war für die Schifffahrt und Fischerei von großer Wichtigkeit. Während des Hochwassers trat auch noch ein telefonischer Meldedienst in Funktion, der bedrohte Ortschaften benachrichtigte.

Auf besagten Hauptstationen wurde so um 1910 das Limnometer durch den Druckluft-Fernpegel ersetzt. Für diese Anlage wurde ein Brunnen ausgehoben und durch Tonrohre mit dem Wasser im Strom verbunden. Die Feststellung des Wasserstandes erfolgte nun automatisch und wurde vom Pegelhäuschen durch Draht direkt ins Büro übertragen, dem Büropersonal direkt auf den Tisch.

Daniel Mantwill

25 Jahre AdM - Zweitätiges Haupttreffen in Hamburg

am 4. Mai im Haus des Sports und am 5. Mai in Planten on Blumen



Panne

Das waren noch die alten Zeiten im Memelland, als die Memeler Fleischer mit dem Fuhrwerk in die Dörfer fuhren, um Schweine und Kälber einzukaufen und gleich mitzunehmen. Fleischermeister S. machte diese Fahrten mit seinem Gesellen Ernst. Es war Spätherbst, als ihr Wagen auf einem löcherigen Landweg 15 km von Memel entfernt mit einem Radbruch liegen blieb – und das zu schon vorgerückter Abendstunde bei vollkommener Dunkelheit. Meister und Geselle beschlossen, zunächst für die Nacht ein Quartier zu suchen und erst am nächsten Morgen das Notwendige zu veranlassen.

Sie baten im nächsten Gehöft um Unterkunft, die ihnen von der Bäuerin, einer noch knusprigen Witwe auch gewährt wurde. Am nächsten Morgen fand der Meister ein Telefon, und so konnten Ersatzwagen und Stellmacher benachrichtigt werden.

Es war Anfang August, als Ernst seinen Meister diskret beiseite nahm: „Meister, haben Sie damals, als wir den Radbruch hatten, bei der Bäuerin geschlafen?“

„Ja, warum nicht? Ich war doch dreimal draußen bei ihr.“

„Und Sie haben ihr damals einen falschen Namen und eine falsche Adresse angegeben?“

„Mensch, Ernst, du weißt doch – wejen meine Frau. Und du bist schließlich noch ledig. Du wirst mir doch nicht böse sein?“

„Keine Spur, Meister“, antwortete Ernst fröhlich, „ich habe bloß von Rechtsanwalt Schröder so einen Pismus erhalten, daß die Bäuerin jestorben is und mir den Hof mit 9000 Lit Bargeld vermacht hat...“

„Was“, schrie Meister S., „das muß ich gleich richtigstellen. Ich ruf sofort bei

Rechtsanwalt Schröder an und sage ihm, wie es war!“

Mit bissigem Gesicht kam er zurück. „Du Hund“, knurrte er Ernst an, „hast mich anjelen. Sie is gar nicht tot. Sie is bei bester Jesundheit. Und das Kind auch...“
ksz.

Ich hab' ihn

Im Dezember 1874 erzählte der Oberpostdirektor in Gumbinnen dem dortigen Regierungspräsidenten, daß er seine erste Dienstreise nach Ruß Donnerstag machen werde.

„Sie werden sich dort betrinken.“

„Aber, Herr Präsident!“

„Sie werden sich betrinken, wir wetten.“

Mittwoch erhält der Spediteur Eduard Patzker von seinem Schulkameraden, dem Präsidenten, ein Telegramm: „Ede, Donnerstag kommt der Oberpostdirektor, nimm ihn.“

Donnerstagabend und Freitagvormittag versucht Patzker, ihn vergeblich im Gasthaus zum Genuß starker alkoholischer Getränke zu verführen. Doch wird seine Einladung zur Nachmittagsfahrt in die Ibenhorster Forst gern angenommen.

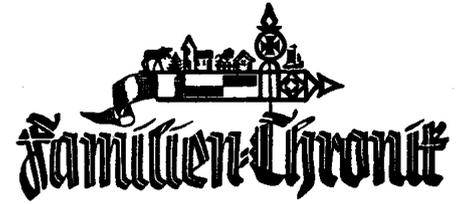
In einen Bärenpelz gehüllt, holt Patzker den trotz der 10 Grad Kälte mit dünnem Uniformmantel bekleideten Direktor ab. Nach erfolgreicher Elchschau hält auf der Rückkehr Patzker vor einem am Strom gelegenen Bauernhaus an und ruft dem vor dem Hause stehenden Besitzer zu: „Jons, könnt ihr uns Kaffee machen?“

„Ja, Herr Patzker.“

Der Direktor stimmt freudig zu. In der sehr warmen Stube werden beide mit heißem, sehr stark gesüßten Kaffee mit viel Sahne gastlich aufgenommen. Sie trinken viele Tassen. Die Stimmung wird immer mutiger. Statt mit Wasser war der Kaffee mit Portwein und Rum zubereitet, von Patzker vorher hingeschickt. In Ruß wird Wasserpunsch getrunken und – die Wette verloren.

Freitag deschiert Patzker nach Gumbinnen: „Ich hab' ihn.“

Aus: Dr. Arthur Kittel „37 Jahre Landarzt in Preußisch-Litauen 1869–1906“



Fern der heimatlichen Erde starben:

Emil Schukies am 1. 4. 1974, im Alter von 58 Jahren, in 2350 Neumünster 2, Am Ilsehof 15; früher Pleine und Plaschken.

Behörde wenden muß. Da die Anträge auf Nebenerwerbstellen zahlreicher sind als die zur Verfügung stehenden Mittel, werden sie nach Maßgabe eines Prioritätenkatalogs vergeben. In die erste Dringlichkeitsstufe gehören Vertriebene, die (bzw. deren Ehegatte) eine landwirtschaftliche Existenz verloren haben, ferner Vertriebene, die nach dem Krieg einen Pachtbetrieb übernahmen und deren Pacht ausläuft. In die zweite Dringlichkeitsstufe gehören Hoferben und Vertriebene, die (bzw. deren Ehegatte) vor der Vertreibung in der Landwirtschaft als Unselbständige tätig waren und es auch jetzt vollberuflich sind. In die dritte Kategorie gehören alle übrigen.

Sozialhilfeerhöhung gleichzeitig mit Rentenerhöhung

Nach der soeben beschlossenen Dritten Novelle zum Bundessozialhilfegesetz wird künftig die Sozialhilfe (Fürsorge) zu den gleichen Zeitpunkten wie die Rentenversicherung erhöht; Aufbesserungen zwischendurch sind den Ländern dadurch nicht verwehrt. Da die Sozialversicherungsrenten zum 1. 7. 74, die Unterhaltshilfe jedoch erst am 1. 10. 74 erhöht wird, wird bei vielen Unterhaltshilfeempfängern drei Monate lang die Unterhaltshilfe unter den Sozialhilfesätzen liegen.

Aus den Memellandgruppen

Jahreshauptversammlung in Hamburg

Am Sonnabend, dem 30. März, fanden sich die Hamburger Landsleute um 17.30 Uhr zur diesjährigen Jahreshauptversammlung zusammen. Nach der Begrüßung, der Totenehrung und dem vom stellv. Vorsitzenden Fritz Scherkus erstatteten Jahresbericht gab Eva Brunschede einen Überblick über die Kassenlage und Emmy Klucksen den Kassenprüfungsbericht. Nach erfolgter Entlastung der Kassiererin und des Vorstandes trat der gesamte Vorstand zurück. Landsm. Elbe übernahm das Amt des Wahlleiters. Diese Vorstandswahl hatte deshalb besondere Bedeutung, da ein Nachfolger(in) für den so plötzlich verstorbenen 1. Vorsitzenden Emil Lepa zu wählen war. Die einstimmige Wahl fiel auf die Landmännin Edith Adomeit, die von der Versammlung mit Beifall und Blumen begrüßt wurde. Mit Dankbarkeit wurde von der Versammlung anerkannt, daß der stellvertretende Vorsitzende Fritz Scherkus trotz seiner großen beruflichen Belastung und intensiven Beanspruchung als 1. Landesvorsitzender der LO bereit war, ein weiteres Jahr sein Amt fortzuführen, um die neuen leitenden Vorstandsmitglieder in die Vorstandsarbeit einzuführen. Zu seinem Stellvertreter und späteren Nachfolger wurde Landsm. Martin Naujoks einstimmig gewählt. Die anderen Vorstandsmitglieder wurden in ihren Ämtern wiedergewählt: Schriftf. Elisabeth Lepa, Kasse Eva Brunschede und Leiterin der Frauengruppe

Das geht Alle an!

Lyrik des deutschen Ostens

Unter diesem Titel wird ein Buch erscheinen, das mit seinen Gedichten ein Spiegelbild ehemaliger deutscher Städte und Landschaften sein wird. Die Herausgeberin, Frau Inge Czernik, aus 7291 Loßburg, Zollernstr. 4, bittet alle Heimatvertriebenen, Gedichte zur Auswahl einzureichen, auch in Mundart, jedoch keine Erzählungen.

Rentenerhöhungen drei Monate anrechnungsfrei

Das 17. Rentenanpassungsgesetz, das soeben von den gesetzgebenden Körperschaften beschlossen worden ist, bestimmt, daß die ab 1. 7. 74 vorgesehenen Erhöhungsbeträge der Sozialversicherungsrenten für die Monate Juli, August und September 1974 nicht auf die Unterhaltshilfe und die Entschädigungsrente angerechnet werden. Nachdem die Sozialversicherungsrenten um 11,2 Prozent ab 1. 7. 74

erhöht worden sind, steht fest, daß der Satz der Unterhaltshilfe, der Selbständigengenzuschlag und der Sozialzuschlag zur Unterhaltshilfe und die Einkünftehöchstgrenze bei der Unterhaltshilfe (nicht jedoch die Einkommensgrenzen bei der Entschädigungsrente) am 1. 10. 74 ebenfalls um 11,2 Prozent angehoben werden.

Nebenerwerbstellen beantragen

Die staatlich geförderte Nebenerwerbsiedlung für Vertriebene wird noch bis 1976 fortgeführt werden. Für alle Interessenten ist es daher Zeit, aktiv zu werden. Es gibt drei Wege, um zu einer Nebenerwerbstelle zu kommen: 1. Man wendet sich mit seinem Wunsch an eine der Siedlungsgesellschaften (oder an den Kreisvertrauenslandwirt). 2. Man beschafft sich selbst einen Bauplatz von mindestens 800 qm (in Ballungsgebieten von 600 qm), setzt sich jedoch vor dem endgültigen Grundstückserwerb mit der für die Siedlung zuständigen Behörde in Verbindung. 3. Man erstrebt den Kauf eines bereits bestehenden, höchstens zwei Wohnungen enthaltenden Hauses mit genügend großem Garten, wobei man vor dem Kaufabschluß ebenfalls sich an die zuständige

Gertrud Voss. — Das Großtreffen am 4. u. 5. Mai anlässlich des 25jährigen Bestehens der AdM wurde dann eingehend erörtert. Landsleute, die bereit sind, auswärtige Gäste aufzunehmen, mögen sich bei Elisabeth Lepa, 2 HH 54, Wischofsweg 10 a, Tel. 5 70 53 37 (nach 18 Uhr) melden.

Um 19 Uhr gesellte sich die uns befreundete LO-Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst unter der Vorsitzenden Ursula Meyer zu uns. Zwei Tonfilme (Kurische Nehrung - Nidden und die Landwirtschaft Ostpreußens) fanden starken Beifall. Unter Leitung von Ursula Meyer wurden mehrere gemeinsame Lieder gesungen und Richard Bartsch trug plattdeutsche Scherze vor. Auch Frau Charlotte Gronwald wußte durch ihre in Reimen vorgetragenen ostpreußischen Scherze die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen. Es war schön, daß sich aus der Versammlung Landsleute zu Wort meldeten, die auch gediegenden Humor zum besten gaben. Als besonders erfreulich sei zum Schluß vermerkt, daß auch Angehörige anderer Heimatgruppen bei uns zu Gäste waren, u. a. Landsm. Pompetzki (Vorsitzender der Kreisgruppe Sensburg) und Ehepaar Wagner (LO-Gruppe Billstedt).

Heimatabend in Flensburg

Heute möchte die Memellandgruppe Flensburg über zwei Heimatabende berichten. Unser Eisbeinessen im Februar besuchten 37 Landsleute, denen die gereichten Portionen gut schmeckten. Der bestellte Conferencier war leider verhindert, aber die improvisierten heiteren Vorträge brachten die Anwesenden auch in Stimmung, die bis zum reichlich späten Aufbruch fort dauerte.

Am 16. März gelangten zwei Filme zur Vorführung, und zwar „Deutschland — was ist das?“ und „Reise in die Vergangenheit“ (Drei Familien besuchen ihre alte Heimat). Der erste Film schilderte das Dilemma, in dem sich unser Volk jetzt befindet, in verschiedenen Situationen. Der zweite Streifen dokumentierte das Verständnis sowohl der Besucher aus dem Westen als auch der Neubürger in unserer alten Heimat für die gegenwärtige Lage; es zeichnete sich ebenfalls der Wert menschlicher Kontakte zwischen beiden Bevölke-

rungsgruppen ab. — An diesem Abend war der Besuch infolge sehr schlechten Wetters bedauerlicherweise sehr schwach.

An dieser Stelle möchten wir auf die Veranstaltungen am 4. und 5. Mai in Hamburg hinweisen. Wer daran teilnehmen möchte, melde sich unverzüglich bei Benno Kairies, 239 Flensburg, Christinenstraße 20, Ruf (0461) 5 21 11.

Wer sucht wen?

Ich, Lilo Anders, suche Mitarbeiter, insbesondere Herrn Rautenberg oder Frl. Schudnagis, die bezeugen können, daß ich in der Zeit von 1941/42 in Memel bei der Deutschen Arbeitsfront, Roßgartenstraße 2, gearbeitet habe.

Evtl. Auskünfte bitte ich an der Verlag des MD zu richten.

Gesucht wird Frau Marta Schneiderei von ihrer Tante Frau Martha Silinski, Philadelphia. Frau Silinska schreibt an die Stadt Iserlohn und bittet diese, sie mit ihrer Nichte, die nun im Raume Iserlohn wohnen soll, in Verbindung zu bringen. Die Stadt Iserlohn bittet die Memellandgruppe Iserlohn, Nachforschungen zu betreiben und im Erfolgsfalle zu berichten. Frau Schneiderei hat in Kukoreiten im Memelland gewohnt und war dort mit einem Bahnbeamten verheiratet, der jedoch aus dem Kriege nicht heimgekehrt ist. Sie hatten einen Sohn Hilmar. Frau Schneiderei ist vor einiger Zeit aus Si-

birien zurückgekommen und ist bei einem Treffen in Hamburg gesehen worden.

Meldungen über die gesuchte Person bitte an die Memellandgruppe des Kreises Iserlohn, Wilh. Kakies, 1. Vorsitzender, 586 Iserlohn, Soenneckenstraße 11, zu richten.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein
„MEMELER DAMPFBOOT“

Bremen: Zu einem geselligen Beisammenseln am **Mittwoch, dem 24. April, um 19.30 Uhr** in der **Gaststätte Café Gödeken**, Bremen-Horn, Berckstraße 4, werden die Memelländer aus Bremen und Umgebung herzlich eingeladen. Tonangebend ist an diesem Abend die Oberneulander Musik- und Gesangsgruppe, uns bekannt aus den Darbietungen bei den vorjährigen Weihnachtsfeiern. Aber auch die Mitglieder selber werden durch Mitsingen etlicher Lieder aktiv sein. **Der Vorstand**

Düsseldorf u. Umgebung: Unsere Jahreshauptversammlung findet am **Sonntag, dem 28. April (Einlaß 17 Uhr)**, in unserem alten Stammlokal „Haus Konen“, Düsseldorf, Suitbertusstraße 1, statt. Da einige wichtige Dinge besprochen werden sollen, bitten wir um möglichst zahlreiches Erscheinen. Dafür, daß es trotzdem kein „öder Geschäftskram“ wird, sollen unsere ulkigen „Memeler Fischfrauen“ resolut sorgen. Auch neue Lichtbilder aus der Heimat werden gezeigt. Für das Mitbringen eigener interessanter Urlaubsfotos wären wir sehr dankbar. — Auserspamisgründen erfolgen keine schriftlichen Einladungen. **Der Vorstand**

Reutlingen-Tübingen u. Umgebung: Wir treffen uns zu einer Mitgliederversammlung am **Sonntag, dem 28. April, um 15 Uhr**, im Hotel „Harmonie“ (Nebenraum) in Reutlingen, Wilhelmstraße 131. Der Vorstand möchte über seine Tätigkeit im vergangenen Jahr berichten und Ihnen Planungen für das Jahr 1974 bekanntgeben. Ein Heimatfilm von der Kurischen Nehrung wird gezeigt werden. Nach zügiger Abwicklung des offiziellen Teils soll genügend Zeit für freundliche Gespräche verbleiben. Kommen Sie recht zahlreich! Wir freuen uns auf Sie alle. Bringen Sie bitte auch Ihre Freunde und Bekannten mit.

Mit freundlichen Heimatgrüßen
Der Vorstand

Iserlohn: Liebe Landsleute! Unser nächstes Preiskegeln findet am **Sonntag, dem 27. April**, im Hotel Brauer, Hagener Str. **ab 16 Uhr** statt. Die Jugend kegelt von 16-17.30 Uhr. Den gestifteten Wimpel wird Klaus Ullosat aus Hagen verteidigen. Die Goldene Frauenkette verteidigt Frau Brigitte Schnadt und die Goldene Männerkette verteidigt H.-Jürgen Bernoth, beide aus Iserlohn. — Nach der Preisverteilung ab 20 Uhr, wollen wir auch die Fahrt nach Hamburg am 4. u. 5. Mai durchsprechen. Der Vorstand ladet alle Landsleute und Sportfreunde zu dieser heimatlichen Veranstaltung herzlich ein.

Die und 50 Kinder der Memellandgruppe bittet der Osterhase am 1. Feiertag aufzupassen. In der Nacht wird er gefärbte Eier in die Vorgärten bzw. vor die Haustür legen.

Mit der Flöten- und Gesangsgruppe üben wir sofort nach den Feiertagen. Nähere Informationen werden noch schriftlich mitgeteilt. — Und nun wünsche ich allen Landsleuten von nah und fern fröhliche Ostern!

Wilhelm Kakies, 1. Vorsitzender

20 Jahre Memellandgruppe Stuttgart

Die Memellandgruppe Stuttgart konnte kürzlich ihr zwanzigjähriges Bestehen feiern. Die 1. Vorsitzende Irmgard Partzsch stellte fest, daß trotz der entmutigenden Entwicklung der Deutschland- und Ostpolitik der Zusammenhalt der Gruppe nicht gelitten habe. Die Memelländer fühlten sich durch die unheilvolle Entwicklung angespornt, enger als bisher zusammenzuhalten und untereinander wie in der Öffentlichkeit für ihr Recht auf Heimat einzutreten.

Einen Rück- und Ausblick gab Johannes Bertschies. Er erinnerte daran, daß die Memelländer seit dem 1. Weltkrieg

Schicksalsschlägen ausgesetzt waren, wie sie schwerer kein Teil unseres Volkes habe tragen müssen. Immer seien die Memelländer ohnmächtig dem Spiel der Mächtigen ausgesetzt gewesen, und immer sei das Recht ihre einzige Waffe gewesen. Diese Waffe sei auch heute noch scharf und wirksam, wenn die Landsleute sich nicht dem Sog von Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit ergeben.

13 Gruppenmitglieder erhielten Treuenadeln für langjährige Zugehörigkeit. Bei Kaffee und Kuchen und musikalischer Umrahmung nahm die Feier einen harmonischen Verlauf. **jb.**



Stuttgarter Memelländer feierten Jubiläum

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber F. W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: Werbdruck KÖHLER + FOLTNER, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postscheck-

Michel Veidt †

entschlief so wie er lebte, ruhig und friedlich, mit einem Lächeln auf den Lippen. Michel war ein echter Mensch, ein Memelländer, ein Fischer. Das Haff und die Nehrung, die Möwen und der Seestrand, das war seine Heimat für 78 Jahre.



In tiefer Trauer: **Sohn Willy**
Frau Gertrud und Kurt Iselis
Familie Walter Wisbar
Familie Konrad Veidt
Günther Veidt, Christa Veidt
Anverwandte und Freunde

304 Soltau, Am Hungerborn 24 a
 Früher wohnhaft Memel II und Schwarzort (Kur. Nehrung)

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben in ständiger Sorge um das Wohl der Familie hat uns am 28. März 1974 unerwartet unser treusorgender Vater und Schwiegervater, unser lieber Großvater, Bruder Schwager und Onkel

Franz Sabrautzky

im 72. Lebensjahr verlassen.

In stiller Trauer:
Werner und Inge
Gerhard und Irmgard
Manfred und Roswitha
Helmut und Jutta
Peter, Heidi, Konrad
und Enkelkinder

303 Walsrode, Bahnhofshotel
 Früher Memel, Mühlendammstr. 1

Dem Wunsche unseres Vaters entsprechend bitten wir, statt zugedachter Blumen und Kränze um eine Spende für die Lebenshilfe e. V., Konto Nr. 1 157 908 bei der Kreissparkasse Walsrode.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, entschlief am 26. März 1974 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Pflegemutter, liebe Schwester, Schwägerin und Schwiegertochter

Ellen Perlmann

geb. Tiedtke

im Alter von 59 Jahren.

In tiefer Trauer:

Fritz Perlmann
Kinder Hannelore und Arno
Käte Meier-Tiedtke u. Ehemann
Elke Becker u. Ehemann
Helene Perlmann, Schwägerin
Marie Perlmann, Schwiegermutter

6308 Butzbach/Hessen, Römerstr. 32
 Früher Heydekrug, Bauernstr. 10 und Memel, Dahlienstr. 28

Die Beerdigung fand am 29. März 1974 in Butzbach statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Berta Fisch

geb. Lau

geb. 31. 5. 1893 gest. 19. 2. 1974

In stiller Trauer:

Erwin Simanowski u. Frau Lotti, geb. Fisch
Horst Fisch u. Frau Ingrid, geb. Franitza
Gustav Kahnenbley u. Frau Liesbeth, geb. Fisch
Enkel und Urenkel

211 Buchholz, Buenser Weg 28
 Früher Sakuten, Kr. Memel

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 22. Februar 1974, um 15 Uhr auf dem Alten Friedhof in Buchholz stattgefunden.

Zum einjährigen Todestag am 20. April 1974 gedenken wir unserer lieben Entschlafenen

Katharina Lass

aus Memel, Werftstr. 5

Reinhold Lass u. Familie
Heinz Lass u. Familie

Frankfurt/M.
 Eschersheimer Landstr. 463

Mühe und Arbeit war dein Leben, Ruhe hat dir Gott gegeben.

Fern ihrer Heimat verstarb plötzlich und unerwartet am 14. Februar 1974, im Alter von 84 Jahren

Frau Anna Strauss

geb. Becker

In stiller Trauer

Michael Strauss

56 Wuppertal 1, Kipdorf 38
 Früher Barsduhnen, Kr. Heydekrug

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!